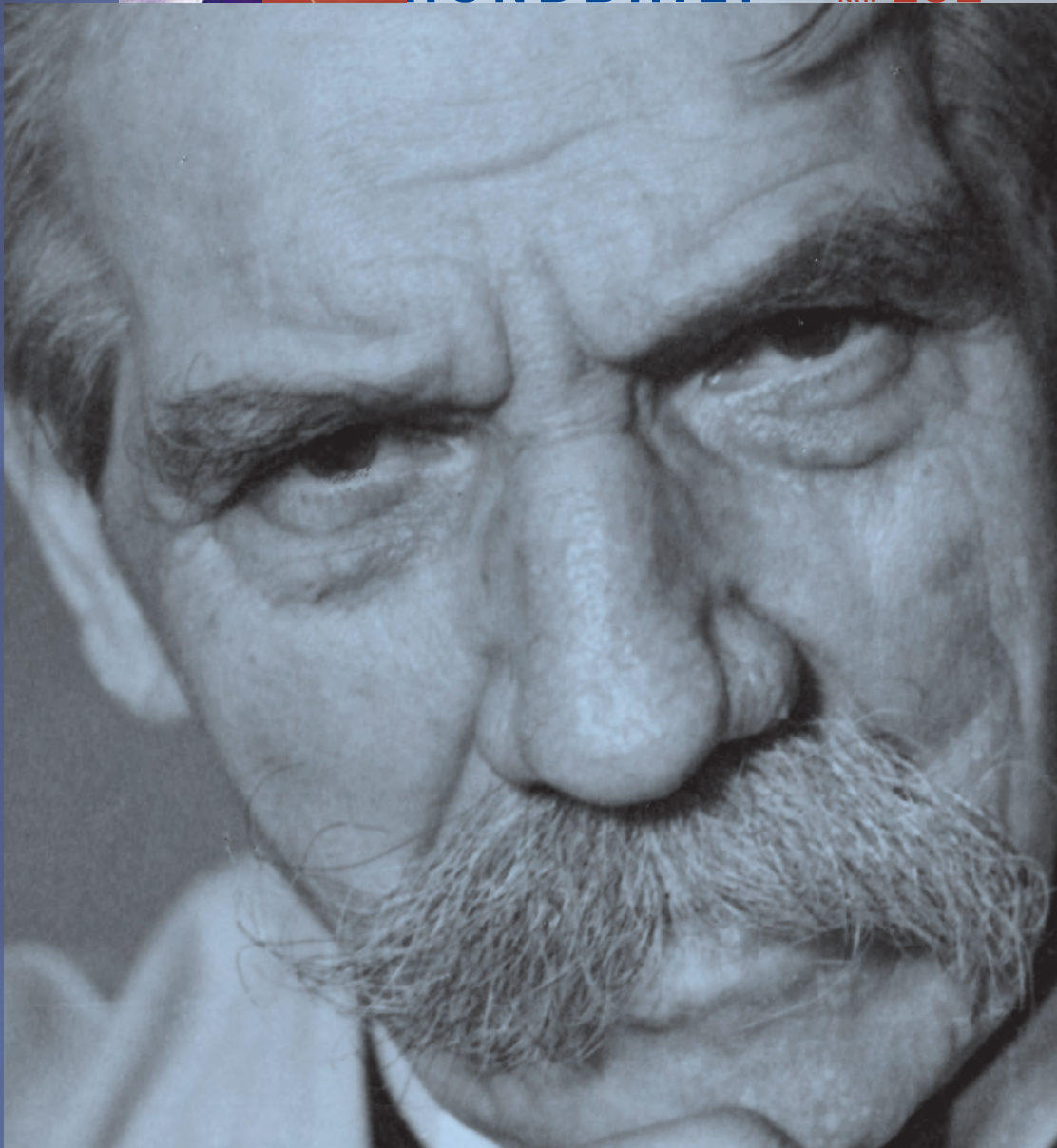




ALBERT SCHWEITZER RUNDBRIEF

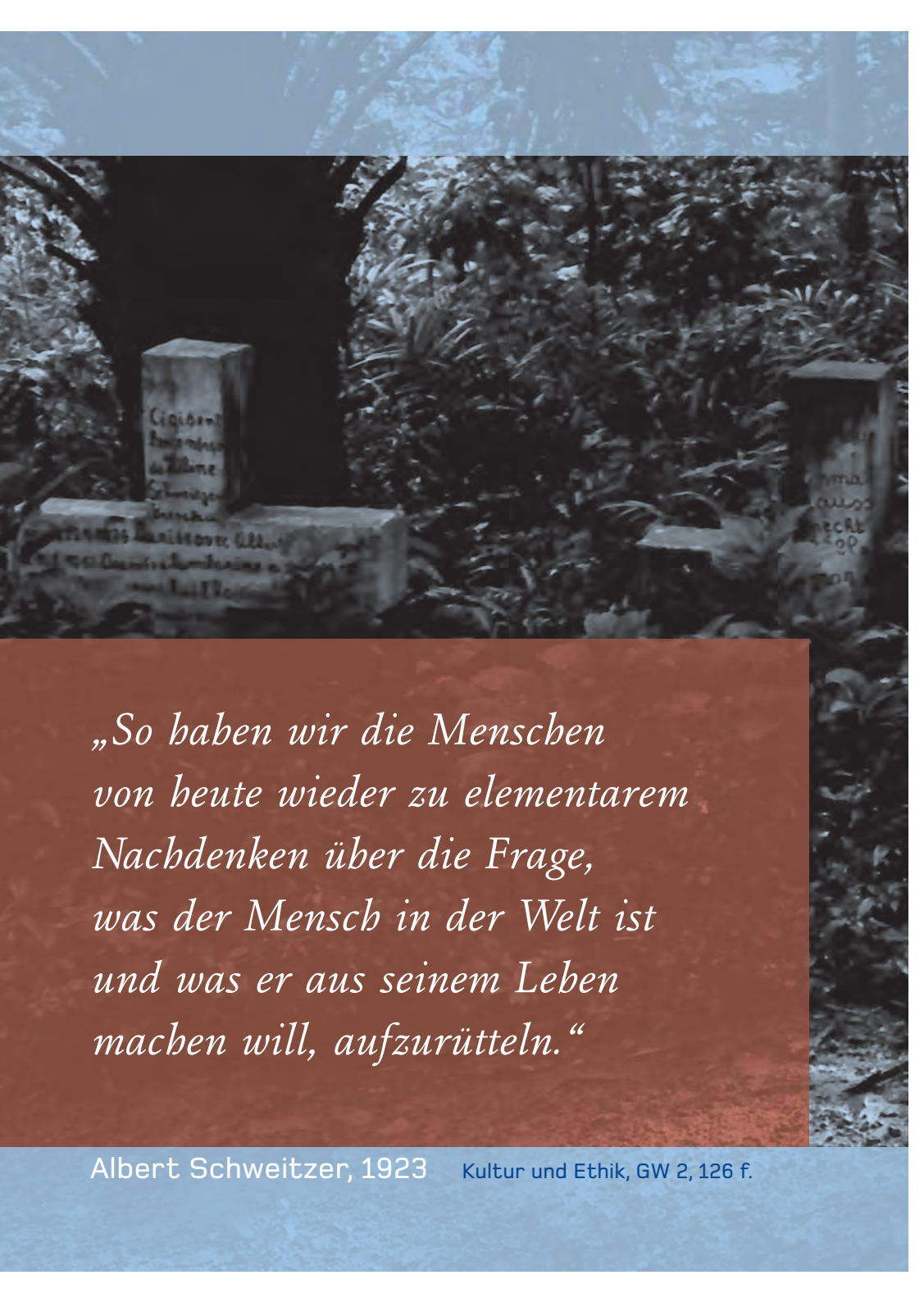
NR. **101**

ALBERT-SCHWEITZER-RUNDBRIEF NR. 101 2009



JAHRBUCH 2009
FÜR DIE FREUNDE VON
ALBERT SCHWEITZER

ELEMENTARES DENKEN

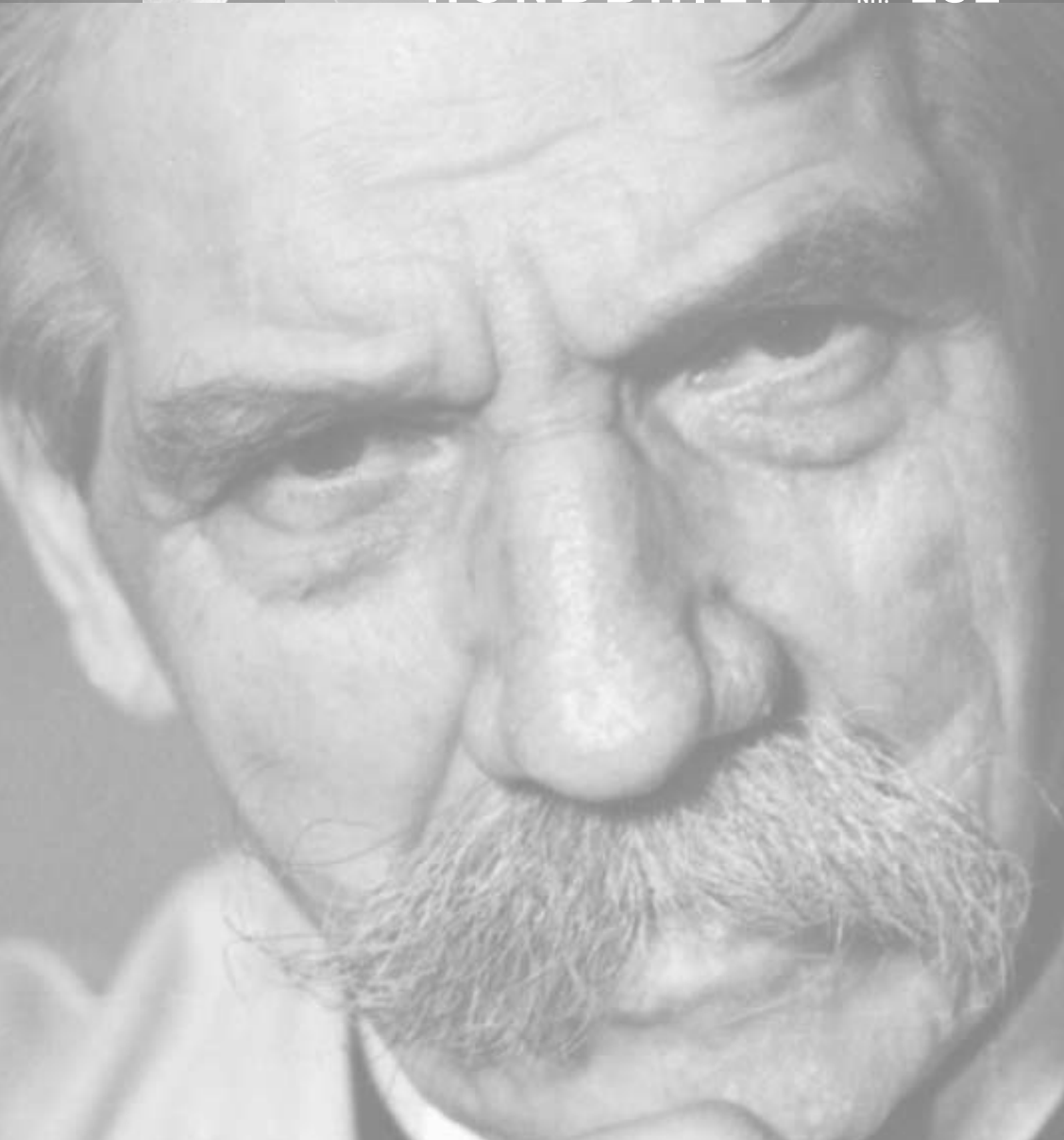


*„So haben wir die Menschen
von heute wieder zu elementarem
Nachdenken über die Frage,
was der Mensch in der Welt ist
und was er aus seinem Leben
machen will, aufzurütteln.“*

Albert Schweitzer, 1923 Kultur und Ethik, GW 2, 126 f.



ALBERT SCHWEITZER
RUNDBRIEF NR. **101**



JAHRBUCH 2009
FÜR DIE FREUNDE VON
ALBERT SCHWEITZER

ELEMENTARES
DENKEN

Inhalt

ALBERT-SCHWEITZER-RUNDBRIEF NR. 101

JAHRBUCH 2009 FÜR DIE FREUNDE VON ALBERT SCHWEITZER

Vorwort

Einhard Weber	Jubiläumsjahr 2009	4
	Zur Einführung	5

Aktuelle Schweitzer-Rezeption

Andreas Rössler	„Durch Denken religiös und christlich geblieben“ und geworden – „Elementares Denken“ nach Albert Schweitzer	7
Christian Müller	„Der wahre Mensch fühlt sich als Bruder der Geschöpfe“ – Tierethische Reflexionen in Albert Schweitzers Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben	23
Friedhelm Brusniak	„Gutes thun ist auch Orgelspiel in der himmlischen Harmonie“	33
Joachim Donsbach	Anfang der Wege Gottes – Eine Meditation zu Hiob 40,15.19	35
Karsten Weber	Schweitzer reift	40

Aus und über Lambarene

Roland Wolf	Christiane Engel zurück in Lambarene	45
	Das Spital 2008 in Zahlen	47
Walter Munz	Rhena Schweitzer in Lambarene – Zu ihrem 90. Geburtstag am 14. Januar 2009 und ihrem Tod am 22. Februar 2009	48

Begegnungen mit Albert Schweitzer

Ursula Schöler	Erinnerungen an Albert Schweitzer	53
Heide von Schröder	Im Sinne Albert Schweitzers	55

Nachrichten des Hilfsvereins und des Deutschen Albert-Schweitzer-Zentrums

Gottfried Schüz	„Menschenbild und Erziehung“ – Großer Zuspruch zur Tagung „Albert Schweitzer und Erich Fromm“ in Königsfeld vom 2. bis 5. Oktober 2008	57
Isolde Sallatsch	Ein literarischer Spaziergang – „Albert Schweitzer als Schriftsteller“ – Ausstellung anlässlich des Welttages des Buches vom 20. April bis 31. Mai 2009	60
	„Albert Schweitzer – Von Günsbach nach Lambarene“	62
	Impressum	63



Deutscher Hilfsverein
ALBERT SCHWEITZER
SPITAL LAMBARENE

Wolfsgangstraße 109 · D-60322 Frankfurt am Main
Tel. +49 (0)69-28 49 51 · Fax +49 (0)69-29 78 525
Mail: info@albert-schweitzer-zentrum.de

Jubiläumsjahr 2009

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Gleich drei Anlässe gibt es in diesem Jahr, sich zu erinnern: Vor 80 Jahren (1929) rief Richard Kik den ersten Albert-Schweitzer-Freundeskreis ins Leben, 30 Jahre später (1959) ernannte die Stadt Frankfurt Albert Schweitzer zum Ehrenbürger und 1969 wurde in der gleichen Stadt das Deutsche Albert-Schweitzer-Archiv gegründet.

Im Rahmen der Ausstellung „Der Schriftsteller Albert Schweitzer“ unseres DASZ fand in der Zentralbibliothek in Frankfurt eine Podiumsdiskussion statt mit dem Thema „Brauchen wir noch die Albert Schweitzers?“ Und nicht nur die Vertreter von DHV und Stiftung, sondern alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren übereinstimmend der Meinung: „dringender denn je“!

Die Begründung ist einfach: weil die Neubegründung der Humanität durch Schweitzers Lehre der „Ehrfurcht vor dem Leben“ im 21. Jahrhundert von grundlegender Bedeutung ist, wenn diese unsere Welt überleben will. Albert Schweitzers der Achtung vor allem Leben verpflichtete Ethik, kombiniert mit dem persönlichen Vorbild in Lambarene, ist in der Geistesgeschichte beispiellos.

Das Nachdenken über Schweitzers geistiges und humanitäres Werk und dessen Weiterentwicklung ist unser aller Anliegen, und dazu sollen auch die Beiträge dieses 101. Rundbriefes dienen.

Für die Lektüre wünsche ich Ihnen Muße und die nötige Konzentration.

Mit herzlichen Grüßen

Einhard Weber

Zur Einführung

Wie „Ehrfurcht vor dem Leben“, „Geist Jesu“, „Nebenamt“ oder „Brüderschaft der vom Schmerz Gezeichneten“ gehört „elementares Denken“ zu den Schlüsselbegriffen von Albert Schweitzers Denken. Und gerade diesen Begriff hat er in vielfältiger Weise verwendet. So bietet es sich an, den Begriff des elementaren Denkens genauer in den Blick zu nehmen und auch in unser heutiges Verstehen hineinzustellen. Das unternimmt Andreas Rössler in seinem Beitrag.

Darauf folgen Überlegungen von Christian Müller zur Tierethik, in denen der Autor gute Gründe für den Vegetarismus anführt, denen man sich kaum entziehen kann.

Friedhelm Brusniak, Professor in Würzburg, berichtet von einer „kleinen Ringvorlesung“ an seiner Universität, die er mit mehreren Kollegen verschiedener Fakultäten durchführte und die von der Evangelischen Studentengemeinde Würzburg veranstaltet wurde.

Eine Meditation über Hiob 40, 15.19 von Joachim Donsbach und Gedanken meines Vorgängers, Karsten Weber, über die Arbeit mit Texten Schweitzers und deren bleibende Aktualität beschließen den ersten Teil, der der Auseinandersetzung mit dem Gedankengut Albert Schweitzers gewidmet ist.

Aus Lambarene berichten Roland Wolf, der Präsident der Internationalen Stiftung für das Albert-Schweitzer-Spital in Lambarene (FISL) und Walter Munz. Letzterer erinnert an Rhena Schweitzer mit Bezug auf ihren 90. Geburtstag am 14. Januar 2009 und ihren Tod am 22. Februar 2009.

Wie in früheren Rundbriefen können wir von persönlichen Begegnungen mit Albert Schweitzer Kunde geben.

Den Abschluss dieses Rundbriefes bilden die Berichte von der gemeinsam mit der Erich-Fromm-Gesellschaft ausgerichteten Tagung vom 2. bis 5. Oktober 2008 in Königfeld über „Menschenbild und Erziehung“ und unserer Ausstellung in der Frankfurter Zentralbibliothek über „Albert Schweitzer als Schriftsteller“.



Aktuelle Schweitzer- Rezeption

Albert Schweitzer und Fritz Munch,
Günsbach 1951

Andreas Rössler

„Durch Denken religiös und christlich geblieben“ und geworden

„Elementares Denken“ nach Albert Schweitzer

1. „Elementares Denken“:
eine von Schweitzer selbst geprägte Formel?

Albert Schweitzers philosophische, theologische und ethisch-praktische Auffassungen lassen sich in einigen prägnanten Formeln bündeln. Etwa: „Ehrfurcht vor dem Leben“, aber auch „Ehrfurcht vor der Wahrheit“¹⁾. Ferner: der „Geist Jesu“, der (göttliche) „Wille der Liebe“²⁾; Mystik als „geistiges Einswerden mit dem unendlichen Sein“³⁾; auch „Nebenamt“⁴⁾ und „Brüderschaft der vom Schmerz Gezeichneten“. In die Reihe dieser Schlüsselbegriffe gehört an vorderer Stelle „elementares Denken“⁵⁾.

Auch „Denken“ (ohne das Adjektiv „elementar“) ist ein Schlüsselbegriff im gesamten religionsphilosophischen Werk Schweitzers. Wenn er, in den Nachlass-Bänden oft in langen Ausführungen, vom „Denken“ redet, dann meint er nicht immer, aber doch meistens das, was er an einigen wenigen Stellen „elementares Denken“ nennt.

Vermutlich ist der Begriff „elementares Denken“ eine Eigenprägung Schweitzers. Hätte er diese Formel aus der Philosophiegeschichte oder von einem seiner philosophischen Lehrer übernommen, dann hätte er sie von Anfang an benutzt, seit er das damit gemeinte Phänomen beschrieb, statt in eher tastender Weise dafür zunächst Ausdrücke zu gebrauchen wie „elementares religiöses Denken“, „elementare Religion“ (beides 1906), „Elementarreligion“ (1912). Die Formel „elementares Denken“ als solche taucht meines Wissens zum ersten Mal in „Zwischen Wasser und Urwald“ auf (1920), und dann in „Kultur und Ethik“ (1923) sowie in der „Selbstdarstellung“ (1929). Vor allem begegnet sie uns in „Aus meinem Leben und Denken“ (1931), und dort einigermaßen häufig im „Epilog“. Nach 1931 begegnet uns die Formel „elementares Denken“ wohl nur noch 1936 und 1939, in Skizzen zu seiner „Kulturphilosophie III“.

Schweitzer hat die Chance nicht genutzt, die griffige Formel „elementares Denken“ konsequent weiter zu benutzen. Stattdessen schreibt er fast nur von „Denken“. Bei der Aufnahme der Gedanken Schweitzers legt es sich aber nahe, stärker von „elementarem Denken“ zu reden, zumal der Begriff „Denken“ als solcher allgemein klingt.

2. „Elementares Denken“ im Unterschied zu „Wissen“ und „gesundem Menschenverstand“

Dass nicht alles „Denken“ auch die Bezeichnung „elementares Denken“ verdient, zeigen gelegentliche Ausführungen Schweitzers über „unelementares“ oder „nichtelementares Denken“. Darunter versteht er etwa eine Art der Philosophie, die sich auf Philosophiegeschichte oder auf philosophische Fachgebiete beschränkt, die persönliche Existenz höchstens in objektivierender, distanzierender Weise einbezieht und sich nicht als selbst von den Grundfragen menschlichen Daseins bewegt erweist.

Das „nichtelementare Denken“ wird von Schweitzer nicht rundweg abgelehnt. Es ist sogar unverzichtbar, denn man muss in den Wissenschaften differenzieren, rubrizieren, einordnen, messen, nachweisen. Doch ist das nichtelementare Denken nicht mit den entscheidenden Lebensfragen beschäftigt. Ihm fehlt das persönliche Betroffensein, das Ringen um Orientierung für das Handeln und um Gewissheit über den Sinn des Daseins.

Letztlich fällt der ganze, durchaus lebenswichtige Bereich des „Wissens“ und der Fertigkeiten in den Bereich des „nichtelementaren Denkens“. Doch ist es angebracht, hier nicht von „Denken“ zu reden, sondern eben von „Wissen“, und damit das diskreditierende Adjektiv „nichtelementar“ zu vermeiden. Soweit das „nichtelementare“ oder „unelementare“ Denken nicht methodisch ausgearbeitet ist, wird es von Schweitzer als „natürliches Denken“ bezeichnet, „das in den vielen einzelnen vorhanden ist“⁶⁾. Eben darauf kann das elementare Denken aufbauen.

„Wissen“ (samt natürlichem Denken und Wissenschaft) hängt mit dem elementaren Denken in der Weise zusammen, dass es zu ihm hinführt, also zum Bedenken der wesentlichen Fragen nach dem Woher und Wohin des Daseins, nach dem Sinn menschlichen Lebens, nach dem unbedingten Guten,

nach der bleibenden Wahrheit. Wer nur das „Denken“ pflegt und auf „Wissen“ verzichtet, wird seinen Aufgaben im Lebenskampf und im Dienst an anderen nicht gerecht werden können. Zugleich fehlt ihm das Anschauungsmaterial, von dem das Denken ausgeht und an dem es sich abarbeitet.

Bei allem Unterschied sind Wissen und (elementares) Denken ständig aufeinander angewiesen. Wissen, Wissenschaft und technische Fertigkeiten bleiben bei aller denkbaren Perfektion blind für das Wesentliche, wenn sie nicht in das Denken einmünden. Sie können ein bestimmtes Gefühl der Sinnlosigkeit nicht beheben, sondern erzeugen es eher. Das Denken seinerseits, das sich nicht auf die erfahrene und auch im Erkennen verarbeitete Wirklichkeit bezieht, bleibt blutleer und lahm. Es ist nicht imstande, die Wirklichkeit, in der wir unsere Aufgaben haben, zum Besseren hin zu verändern.⁷⁾

Der Unterschied von Wissen und Denken bedeutet etwa, dass ein höchst gelehrter, mit allen akademischen Würden ausgezeichneter Wissenschaftler unter Umständen weniger vom Leben und vom Sinn des Daseins verstanden hat als ein formal ungebildeter Mensch oder als ein Kind, das lebhaft die „Warum-Fragen“ stellt und das angesichts des Daseins, der Natur und des Universums staunt.

Das Denken ist „elementar“, insofern es die grundlegenden Fragen unserer Existenz und unseres Daseins bedenkt und dabei nach dem Absoluten, dem alles Bedingenden und Tragenden fragt, nach dem bleibenden Sinn. Ein Nebengesichtspunkt bei „elementar“ ist das Bemühen, in einfacher statt in komplizierter Weise zu denken,⁸⁾ und Schweitzer selbst bezeichnet das (elementare) Denken zuweilen als „Popularphilosophie“.

Lassen wir Schweitzer in seinen ersten Schriften, in denen er die Formel „elementares Denken“ verwendet, beschreiben, was er darunter versteht⁹⁾:

„So haben wir die Menschen von heute wieder zu elementarem Nachdenken über die Frage, was der Mensch in der Welt ist und was er aus seinem Leben machen will, aufzurütteln“ (1923).¹⁰⁾

„Ich schrieb es [das Buch „Kultur und Ethik“] für denkende Menschen. Es sollte wieder elementares Denken über die in jedem Menschenwesen aufsteigenden Fragen des Daseins wecken“ (1929).¹¹⁾

„Elementar ist das Denken, das von den fundamentalen Fragen des Verhältnisses des Menschen zur Welt, des Sinnes des Lebens und des Wesens des

Guten ausgeht. In unmittelbarer Weise steht es mit dem sich in jedem Menschen regenden Denken in Verbindung. Es geht auf es ein und erweitert und vertieft es.“ (1931).¹²⁾

Wie das elementare Denken vom „Wissen“ zu unterscheiden ist, so auch vom „gesunden Menschenverstand“:

„Der gesunde Menschenverstand und das Denken gehören zusammen wie die Vorberge und das Hochgebirge. Niemals darf sich der gesunde Menschenverstand anmaßen, die Rolle des Denkens spielen zu wollen. Niemals darf das Denken den Zusammenhang mit dem gesunden Menschenverstand verlieren. Nur solange es ihm wahr, bleibt es natürlich. Alles Denken untersteht der Kontrolle des gesunden Menschenverstandes. Die Ergebnisse des Denkens können so ganz anders sein, als dieser sie erwartete und wünschte. Aber insoweit in ihnen wirklich Wahrheit ist, sieht er sich genötigt, sie anzuerkennen und sie auf das alltägliche Leben anzuwenden“ (1936).¹³⁾

„Gesunder Menschenverstand“ steht gegenüber dem elementaren Denken auf derselben Stufe wie das Wissen. Beide führen auf das Denken zu. Umgekehrt setzt das Denken beide voraus, denn sonst verliert es seine Bodenhaftung.

Der „gesunde Menschenverstand“ ist nach Schweitzer mit zweierlei beschäftigt: Zum einen zielt er auf das eigene Glück, und darunter fällt alles Lernen und aller Erwerb von beruflichen und außerberuflichen Fertigkeiten, die dazu dienen, dass man es „zu etwas bringt“, beruflich, privat und gesellschaftlich, und dass man wirtschaftlich gesichert lebt, sich körperlicher, seelischer und geistiger Gesundheit erfreut und dass man bei anderen Leuten Anerkennung genießt. Zum anderen zielt er auf ein ethisches Verhalten, das noch nicht von der Frage nach dem absolut Guten und der unbedingten sittlichen Verpflichtung berührt ist, sondern einfach davon bestimmt ist, dass man von anderen Menschen als ein anständiger Mitmensch geachtet wird.

Will man das „elementare Denken“ in Schweitzers eigenen Worten kurz und bündig umschreiben, dann ist es ein „Nachdenken“ (1931)¹⁴⁾, das nach der Beziehung zu sich selbst, zur Welt und zum Ganzen des Seins fragt, und es ist ein „Eigendenken“ (1931)¹⁵⁾, das eigenständig, kritisch und selbstkritisch vorgeht und sich nicht auf eine fremde Autorität verlässt, die es nicht selbst als gültig und verbindlich erfahren hat.

Gelegentlich spricht Schweitzer statt von „Denken“ auch von „Philosophieren“:¹⁶⁾

„Im alten Rationalismus unternahm es die Vernunft, die Welt zu ergründen. Im neuen hat sie als ihre Aufgabe zu erfassen, über den Willen zum Leben, der in uns ist, ins klare zu kommen. So kehren wir zu einem elementaren Philosophieren zurück, das wieder mit den Fragen der Welt- und Lebensanschauung, wie sie den Menschen unmittelbar bewegen, beschäftigt ist und die wertvollen Ideen, die in uns sind, zu begründen und lebendig zu erhalten sucht“ (1923).¹⁷⁾

Schließlich verwendet Schweitzer auch den Begriff „Meditation“ für das, was er mit „elementarem Denken“ meint. So schreibt er in einem Brief an Hans Walter Bähr:

„Ich hatte ein hingebendes Verhältnis zur Kreatur, aber ich war mir über seine Bedeutung fürs Denken nicht klar. Dies erst ging mir in der Meditation in der Stille des Urwalds in einer dreitägischen [sic] Bootsfahrt auf. Erst da verstand ich, dass Ethik ihren unsichtbaren Ursprung in Ehrfurcht vor dem Leben, vor allem Leben, habe“ (4. November 1961).¹⁸⁾

Nachdenken, Eigendenken, Philosophieren, Meditieren: das ist jedenfalls ein universaler menschlicher Vorgang. Menschen aller Zeiten, Kulturen und Religionen üben das „elementare Denken“, ¹⁹⁾ es sei denn, sie blocken diese Anlage, die sie in sich vorfinden, einfach ab.

3. „Elementares Denken“ im Vollzug

An einer Methodik, mit deren Hilfe man elementares Denken gezielt einüben kann, zeigt sich Schweitzer nicht interessiert. Er geht davon aus, dass elementares Denken zum Menschsein gehört. Wie die Menschen und ihre Lebensumstände verschieden sind, so eben auch ihre Art und Weise, elementar zu denken. Doch liefert Schweitzer Beispiele dafür, wie Menschen elementar denken.

Elementares Denken äußert sich im Staunen über das Dasein, wie sich das auch in der philosophischen Grundfrage „Warum ist überhaupt etwas und nicht nichts?“ artikuliert. Bereits kleine Kinder sind elementare

Denker, indem sie sich wundern angesichts der Schönheit der Natur und des unermesslichen Firmaments und ein Geheimnis ahnen, das allem zugrunde liegt und alles trägt:

„Anfang, stetig sich wiederholender Anfang des Denkens ist, dass der Mensch sein Sein nicht einfach als etwas Gegebenes hinnimmt, sondern es als etwas unergründlich Geheimnisvolles erlebt“ (1931).²⁰⁾

Die Ausmaße des Universums, die Tatsache der Vergänglichkeit unseres Daseins und die Frage, ob das denn alles sei, bewegen das elementare Denken, und dabei ist innere Ruhe vonnöten:

„Wieviel wäre für die heutigen Zustände schon gewonnen, wenn wir alle nur jeden Abend drei Minuten lang sinnend zu den unendlichen Welten des gestirnten Himmels emporblickten und bei der Teilnahme an einem Begräbnis uns dem Rätsel von Tod und Leben hingeben würden [...]. Die Torheits- und Leidenschaftsideale derer, die die öffentliche Meinung und die öffentlichen Ereignisse machen, hätten keine Macht mehr über Menschen, die nur irgendwie über Unendlichkeit und Endlichkeit, Sein und Vergehen denkend geworden wären und darin Maßstäbe für wahr und falsch, wertvoll und wertlos gefunden hätten“ (1923).²¹⁾

Elementares Denken fragt nach ethischen Maßstäben und kann dabei auch zu praktischen Handlungsanweisungen kommen. Das beschreibt Schweitzer an der Stelle seines Werkes, an dem die Formel „elementares Denken“ wohl zum ersten Mal direkt erscheint:

„Wenn ich es als meine Lebensaufgabe betrachte, die Sache der Kranken unter fernen Sternen zu verfechten, berufe ich mich auf die Barmherzigkeit, die Jesus und die Religion befehlen. Zugleich aber wende ich mich an das elementare Denken und Vorstellen. Nicht als ein ‚gutes Werk‘, sondern als eine unabweisliche Pflicht soll uns das, was unter den Farbigen zu tun ist, erscheinen“ (1920).²²⁾

Elementares Denken ist ein Vorgang, der den ganzen Menschen einbezieht, nicht nur seine Vernunft oder seinen Verstand, sondern auch sein Fühlen und sein Handeln:

„In dem mit unserem geistigen Verhältnis zum unendlichen Sein beschäftigten Denken erwachen wir erst völlig zum Leben. Denken will also heißen, dass ich in einem auf das Letzte gebenden Überlegen stetig von den Fragen des Daseins bewegt bin und mich mit mir selbst und der Welt auseinander-

setze. Nicht irgendein logisches Vermögen übt in mir durch eine Art Gedankenmathematik das Denken aus. Nicht als ein Ich, das sich rein erkennend erhält, setze ich mich mit mir und der Welt auseinander. Mein ganzes Wesen, diese geheimnisvolle Einbeit von Erkennen, Wollen, Fühlen, Abnen und Sehnen ist an meinem Denken beteiligt. Mein ganzes Ich ringt um Klarheit über mein Verhältnis zu mir selbst und zur Welt. Alle bringen wir zu unserem Denken das, was in unserem Wesen gegeben ist, mit. Denken ist eine elementare Äußerungen meines Lebens. Darum ist der denkende Mensch etwas ganz anderes als was man sich gemeinbin unter einem Verstandesmenschen vorstellt“ (1940).²³⁾

Das elementare Denken steht unter dem Vorzeichen der „Ehrfurcht vor der Wahrheit“:

„Anfang alles wertvollen geistigen Lebens ist der unerschütterliche Glaube an die Wahrheit und das offene Bekenntnis zu ihr“ (1923).²⁴⁾

Um elementares Denken handelt es sich also, wo wir von Fragen wie: warum?, wieso?, wozu?, wofür?, bewegt sind und an alle möglichen Maßnahmen, Meinungen und Überzeugungen die Frage stellen: „Ist es auch wahr?“

4. „Elementares Denken“ im Bezug zu Religion und Mystik

Elementares Denken und Religion lassen sich bei Schweitzer kaum auseinanderhalten:²⁵⁾

„Überhaupt ist der Unterschied zwischen religiöser und philosophischer Weltanschauung ein ganz fließender. Die sich im Denken zu erfassen suchende religiöse Weltanschauung wird philosophisch. Dies ereignet sich bei den Chinesen und Indern. Eine philosophische Weltanschauung aber, die in die Tiefe geht, nimmt religiösen Charakter an“ (1923).²⁶⁾

Religion hat bei Schweitzer zwei Aspekte. Religion im engeren Sinn ist das Gebundensein an eine Religionsgemeinschaft samt deren Überlieferungen und Gebräuchen. Religion im weiteren Sinn ist das geistige Erleben des Einsseins mit dem Unendlichen, dem Göttlichen, samt dem darin verwurzelten inneren Einssein mit allem Leben, woraus sich dann

Konsequenzen im Verhalten geben, sodass Religion im weiteren Sinn Mystik und Ethik umfasst.²⁷⁾

Dass die Grenzen für Schweitzer hier fließend sind, schreibt er – hier im Bezug auf die Religion im engeren Sinn – in einem Brief an Rudolf Grabs:

„Ich erkenne keine feste Grenze zwischen Religion und Philosophie an. In beiden sucht der Mensch in ein geistiges Verhältnis zu sich selber und zur Welt zu kommen: in der Religion mit einem in der Naivität und in Gebundenheit an Traditionen verbleibenden Denken, in der Philosophie in einem, das sich erkübt, sachlich bleiben zu wollen“ (11. Februar 1959).²⁸⁾

Die gemeinsame Schnittmenge von elementarem Denken und Religion liegt darin, dass sie sich beide auf das Unbedingte, das Göttliche, die Wahrheit beziehen, im Denken vornehmlich im Modus des Suchens und Fragens, in der Religion im Modus des Erlebens.²⁹⁾

„Religion und Denken gehören zusammen, denn sie haben denselben Inhalt. Wie die Religion, so will auch das wahre Denken die Bestimmung des Menschen in seinem Verhältnis zum gesamten Sein und dessen geheimnisvoller letzter Einbeit begreifen“ (1929).³⁰⁾

Obwohl bei Schweitzer elementares Denken und Religion kaum voneinander zu trennen sind, sieht er zwischen beidem grundsätzlich einen Unterschied. Elementares Denken, an dem der ganze Mensch beteiligt ist, mit Verstand, Empfinden und Verhalten, stellt die Frage nach dem Woher und Wohin alles Daseins, nach dem ethisch Verbindlichen, nach dem Grund und Ziel aller Dinge und Wesen und unserem „geistigen Einssein mit dem Unendlichen“. Aber das elementare Denken als solches findet noch nicht die Antwort auf diese Grundfragen. Diese ergibt sich erst im religiösen Erleben, in der Begegnung mit dem Absoluten:

„Zum Wesen des Denkens gehört, dass es nicht baltmache, bis es die Fragen des Daseins bis dahin verfolgt hat, wo jede [Frage] mit den anderen zu der einen großen Frage nach dem Verhältnisse meines endlichen Daseins zum unendlichen Sein zusammenfließt und in ihr aufgeht. Das Denken ist eine Welle, die nicht zur Rube kommt, bis sie am Gestade des Unendlichen anschlägt“ (1931).³¹⁾

„Am Gestade des Unendlichen schlägt das Denken“ dann „an“, wenn es in das Erleben des Unendlichen übergeht, und damit in die „Mystik“:

„Das Wesen der Mystik ist ja, dass aus meinem unbefangenen naiven Sein in der Welt durch das Denken über das Ich und über die Welt geistige Hingebung an den geheimnisvollen unendlichen Willen wird, der im Universum in Erscheinung tritt. [...] Von meiner Jugend an war es mir gewiss, dass alles Denken, wenn es sich zu Ende denkt, in Mystik ende“ (1923).³²⁾

Damit aber führt das elementare Denken hin zur Religion, statt etwa von der Religion abzuschrecken. In den Religionsgemeinschaften, auch in den christlichen Kirchen, wird nicht selten vor zu viel eigenem Denken gewarnt. Im Gegensatz dazu betont Schweitzer, dass wir gerade durch ernsthaftes Nachdenken über die Grundfragen des Daseins „religiös“ werden:

„Der Weg zur wahren Mystik führt durch das rationale Denken hindurch zum tiefen Erleben der Welt und unseres Willens zum Leben hinauf. Wir alle müssen wieder wagen, ‚Denkende‘ zu werden, um zur Mystik zu gelangen [...]. Alle müssen wir in dem Erkennen bis dahin wandeln, wo es in Erleben der Welt übergeht. Alle müssen wir durch Denken religiös werden“ (1923).³³⁾

Damit aber hat das elementare Denken für die Religion eine Bedeutung, die gar nicht hoch genug angesetzt werden kann. Religiöse Kindererziehung, christliche Unterweisung, Seelsorge, kirchliche Erwachsenenbildung und Verkündigung müssen sich die Unverzichtbarkeit des selbstständigen, in keiner Weise fremdbestimmten Denkens für einen fest gegründeten christlichen Glauben klarmachen:

„Zu wirklich geistiger Macht gelangt es [das Christentum] nur, wenn den Menschen der Weg vom Denken zur Religion nicht versperrt ist“ (1931).³⁴⁾

Aber nun gibt es für Schweitzer außer dem Weg vom Denken zur Religion auch umgekehrt den Weg von der Religion zum Denken. Wie wir durch ernsthaftes, elementares Denken religiös werden, so führt umgekehrt eine echte religiöse Verwurzelung hin zum elementaren Denken. Durch eigenständig angeeignete Religion wird unser geistiges Leben vertieft. Es gewinnt ethisches Verantwortungsbewusstsein und wird bestimmt von der „Ehrfurcht vor dem Leben“. So motiviert die überlieferte und erst recht die selbst erlebte Religion zum elementaren Denken und dabei auch zu intensiverem religiösen Fragen:

„Nirgends verlangt er [Jesus] von seinen Hörern, dass sie ihr Denken dem Glauben opfern. Im Gegenteil. Er heißt sie über Religion nachdenken“ (1931).³⁵⁾

Im Blick auf die Religion ist das elementare Denken sowohl ein

Philosophieren, ein „Vordenken“, indem es zur Religion hinführt und von ihr Gewissheit im Blick auf den Daseinssinn erwartet, als auch ein Theologisieren, ein „Nachdenken“, indem es die wesentlichen Aussagen der überlieferten Religion kritisch bedenkt und auf ihren Wahrheitsgehalt überprüft. Hinsichtlich der Naherwartung des Reiches Gottes bei Jesus, die sich nicht bestätigt hat, führt Schweitzers „Nachdenken“ zur „konsequenten Eschatologie“, das heißt zu einer Übersetzung der Naherwartung Jesu in eine „präsentische Eschatologie“, nach der das Reich Gottes jetzt schon in Ansätzen da ist, wo wir es aus der Kraft des Geistes Gottes zu verwirklichen beginnen.

Die beiden Wege – vom Denken zur Religion und von der Religion zum Denken – verschränken sich bei Schweitzer darin, dass er von sich bekennt, durch Denken „religiös und christlich“ geblieben zu sein:

„Das Christentum kann das Denken nicht ersetzen, sondern muss es voraussetzen. [...] Empfänglich für das Unvergängliche seiner Gedanken ist nur eine Zeit, in der aus dem Denken kommende elementare Frömmigkeit vorhanden ist. Wie der Strom vor dem Versickern dadurch bewahrt wird, dass er von einer Grundwasserströmung getragen wird, also bedarf das Christentum der Grundwasserströmung elementarer Denkfrömmigkeit. [...] Von mir selbst weiß ich, dass ich durch Denken religiös und christlich blieb. Der denkende Mensch steht der überlieferten religiösen Wahrheit freier gegenüber als der nichtdenkende; aber das Tiefe und Unvergängliche, das in ihr enthalten ist, erfasst er lebendiger als dieser“ (1931).³⁶⁾

Einerseits hat das elementare Denken nach Schweitzer „voraussetzungslos“ zu sein, soweit das möglich ist. Elementares Denken verzichtet auf dogmatische, weltanschauliche und ideologische Vorgaben oder macht sich diese wenigstens klar, um sie dann abzubauen. Es ist grundsätzlich „undogmatisch“ und ergebnisoffen. So schreibt Schweitzer an seinen theologischen Schüler und Freund Martin Werner (1887–1964), den nachmaligen Professor für Systematische Theologie in Bern:

„Ich will durchdenken wie weit das voraussetzungslose Denken von sich aus zu ethischen und religiösen Gedanken kommt. Ich glaube zu zeigen, dass wenn das Denken bis ans Ende zu denken wagt es zur absoluten Ethik Jesu und zur Mystik kommt“ (12. Oktober 1923).³⁷⁾

Andererseits ist das elementare Denken bei Schweitzer aber doch nicht

so ganz voraussetzungslos. Denn bei Schweitzer ist der „Wille zum Leben“ als Grundelement menschlichen Daseins vorausgesetzt, und davon muss dann auch das Denken ausgehen:

„Es gibt aber kein voraussetzungsloses Denken. Voraussetzung all unseres Denkens ist der in uns vorhandene Wille zum Leben. Die in ihm wurzelnde Lebensanschauung ist das Ureigenste des Menschen, das seine Rechte, wenn nicht offen, so doch heimlich, gegen alle Versuche, sie zu übersehen, geltend macht“ (1944).³⁸⁾

So wird es verständlich, dass Schweitzer nun doch in gewisser Weise ein Ergebnis des Denkens vorgibt. Seine Lehre von der „Ehrfurcht vor dem Leben“ werde durch das elementare Denken bestätigt:

„Wir wollen die Welt- und Lebensanschauung und die Ethik, die wir zum wertvollen, unserem Leben einen Sinn gebenden Wirken nötig haben, in dem Denken über Welt und Leben als sinnvoll begründet finden“ (1923).³⁹⁾

In Schweitzers Ausführungen über das elementare Denken bleibt dieser Gesichtspunkt fragwürdig, wonach im Denken immer schon der „Wille zum Leben“ gegeben und eine Gewissheit eines guten Sinns des Daseins vorausgesetzt sei, samt Schweitzers sich daraus ergebenden Meinung, seine Lehre von der „Ehrfurcht vor dem Leben“ sei „denknotwendig“. Ist etwas im Denken immer schon vorausgesetzt, dann kann das Denken ja gar nicht anders, als in seinem Vollzug wieder darauf zu stoßen. Was erst noch zu beweisen wäre, wird bereits vorausgesetzt (eine „petitio principii“).

Schweitzers Auffassung lässt sich aber abmildern: Ein ursprünglicher „Wille zum Leben“ legt sich nahe, ein guter Sinn des Daseins lässt sich ahnen, die Lehre der „Ehrfurcht vor dem Leben“ ist „denkmöglich“, ja sie ist durch eine hohe Plausibilität ausgezeichnet.

Ein anderer fragwürdiger Gesichtspunkt ist Schweitzers Neigung, das elementare Denken so zu verstehen, als führe es nicht nur zur Frage nach der gültigen, bleibenden Wahrheit, die uns dann im „Wort Gottes“, in der Offenbarung oder im Erleben Gottes glaubwürdig und überzeugend beantwortet wird, sondern als könne das elementare Denken in sich schon diese Wahrheit entdecken:

„Auch die tiefste religiöse Erkenntnis liegt nicht außerhalb des Denkens, sondern muss aus ihm hervorgebracht werden können, wenn es nur tief in sich selbst geht“ (1923).⁴⁰⁾

Eine religiöse und damit auch die christliche Botschaft lässt sich nicht einfach aus dem elementaren Denken entwickeln. Gott ist selbstevident nur als Dimension des Urgrundes oder des unendlichen Geheimnisses, nicht aber in seinem wahren Wesen als der „Wille der Liebe“. Einen streng rationalen, jeden ernsthaft denkenden Menschen zwingend überzeugenden Gottesbeweis gibt es nicht. Andererseits ist Schweitzer darin zuzustimmen, dass Glaube und Vernunft, religiöses Erleben und elementares Denken zusammenpassen müssen und sich nicht widersprechen dürfen:

„In meinem Denken gehörten die offenbarte Wahrheit und die sich aus tiefem Denken ergebende zusammen. Gott hat uns, urteilte ich, die Gabe des Denkens verliehen, dass wir auch von ihm im Erforschen der Wahrheit Gebrauch machten. Meine Erwartung, dass tiefste Religion und tiefstes Denken miteinander übereinstimmen müssten, hat mich nicht getäuscht. Es ist tatsächlich so, dass tiefste Religion denkend und tiefstes Denken religiös wird“ (1962).⁴¹⁾

Elementares Denken und religiöses Erleben und Glauben sind theoretisch zu unterscheiden. In der Lebenspraxis aber gehen sie ständig ineinander über.

5. „Elementares Denken“ als Lebenshilfe

Die Formel „elementares Denken“ hat im Zusammenhang der Gedanken Schweitzers ihren festen Ort. Ist aber das elementare Denken ein universales Phänomen, das zum Menschsein als solchem gehört, dann hat es seine fundamentale Bedeutung auch außerhalb der Gedankengänge Schweitzers und ihrer Systematik. Von Schweitzer her lässt sich die Bedeutung des elementaren Denkens in neun Gesichtspunkten zusammenfassen:

(1) Elementares Denken als „die denkende Vertiefung der eigenen Erfahrungen und Fragen, das Weiterdenken des Alltäglichen“⁴²⁾ vermeidet innere Leere, egoistisches, nichtiges, sinnloses Dahinvegetieren. Es knüpft an den „gesunden Menschenverstand“ und an das „Wissen“ an und führt weiter zur Frage nach dem Sinn, der Wahrheit und dem Guten. Es ist offen für das Geschehen und ist bereit, verantwortungsbewusst darauf einzuge-

hen. Gewohntes, für selbstverständlich Genommenes wird auf Wahrheit und Lebensdienlichkeit hin befragt.

(2) Elementares Denken ist nicht „kopflastig“. Alle geistigen Funktionen und Kräfte kommen hier zusammen: das Erkennen, das Ahnen und Fühlen, das Urteilen und Handeln und in dem allem das Transzendieren auf das Unbedingte hin.

(3) Elementares Denken ist nicht elitär. Kein bestimmter Bildungsstand ist dafür erforderlich, Auch Kinder, die zum Bewusstsein ihrer selbst und ihrer Umgebung erwacht sind, können elementar denken. Zugleich steht das elementare Denken in Verbindung mit einem lebenslangen Lernen. Was immer wir begreifen und erkennen, wird im elementaren Denken auf das Woher und Wohin, auf den Sinn und das verantwortliche eigene Tun hin bedacht.

(4) Elementares Denken bemüht sich, „voraussetzungslos“ zu sein oder wenigstens die eigenen Voraussetzungen auf ihre Gültigkeit hin zu überprüfen. So gewinnt man im „Eigendenken“ und im „Nachdenken“ geistige Unabhängigkeit von den Zeitströmungen und dem allgemein für richtig und gültig Gehaltenen, und somit innere Freiheit. Man lässt sich nicht von Auffassungen und Verhaltensweisen vereinnahmen, die man nicht bejahen kann. Dogmatismus und Glauben allein auf fremde Autorität hin werden abgelehnt.

Das führt zu einem ethischen Verhalten, das die Spielregeln von Gesellschaft, Staat und Kirche relativiert und unter Umständen sprengt. Freilich bedarf es dazu eines eigenen Maßstabes, den man etwa in der religiösen Überlieferung gefunden hat und nun im elementaren Denken überprüft, oder den man im elementaren Denken selbst ein gutes Stück weit gefunden zu haben meint.

(5) Elementares Denken ist immer der Wahrheit verpflichtet. So kann es philosophierend nach der bleibenden und der ethisch verpflichtenden Wahrheit fragen oder theologisierend sich die in der religiösen Botschaft verkündigte und erlebte Wahrheit kritisch aneignen.

Im Sinn des elementaren Denkens dürfen sich menschliche Vernunft und christliche Botschaft, Wahrheitsbewusstsein und christlicher Glaube an keinem Punkt widersprechen.

(6) Elementares Denken führt „voraussetzungslos“ hin zur Religion im

weiteren Sinn und in ihren beiden Aspekten „Mystik“ und „Ethik“. Wie das elementare Denken ist auch Religion ein universales menschliches Phänomen. Allerdings kann das elementare Denken als solches nicht auf eine bestimmte inhaltliche Füllung von Religion festgelegt werden, etwa auf Monotheismus, Panentheismus, Pantheismus oder materialistischen Naturalismus bzw. Atheismus. Ferner ist elementares Denken nicht der einzige Weg zur Religion. Auch durch bestimmte Erlebnisse, Begegnungen, Schicksalsschläge, Vorbilder und durch eine überzeugende Botschaft können Menschen zu religiöser Überzeugung und Gewissheit finden.

Zugleich geht elementares Denken auch von der „Voraussetzung“ verkündigter und erlebter Religion aus, denkt ihr kritisch nach und fragt nach ihrem Wahrheitsgehalt. Gerade dabei bewährt sich nach christlicher Überzeugung die Botschaft Jesu in ihrem Kern.

Elementares Denken geht aber nicht nur auf Religion zu oder kommt von ihr her. Es vollzieht sich auch mitten im religiösen Leben selbst. Dabei ist das Beten eine Art und Weise des elementaren Denkens, indem sich dieses innerlich und ausdrücklich auf das „geistige Einswerden mit dem unendlichen Sein nicht nur im Sich-Ergeben in das Weltgeschehen, sondern auch in ethischem Wirken in der Welt“⁴³⁾ ausrichtet.

(7) Elementares Denken vollzieht sich im menschlichen Dasein in seiner ganzen Breite und ist auf keine bestimmte Methode festgelegt. Wie im einzelnen Leben elementares Denken aussieht, das hängt mit den Lebensumständen und mit dem jeweiligen Charakter zusammen. Auf alle Fälle gehört dazu, das Staunen über das Geheimnis und die Wunder des Daseins nicht zu verlieren und sich immer wieder in die Stille zu begeben. Insofern ist elementares Denken „Meditation“.

(8) Elementares Denken hilft zu mehr Gelassenheit und zu mehr Verantwortungsbewusstsein. Man bleibt nicht sich selbst und den eigenen Bedürfnissen und Trieben ungeschützt ausgesetzt, sondern gewinnt Abstand dazu und kann das eigene Erkennen, Fühlen und Handeln selbstkritisch überprüfen. So wächst innere Freiheit.

(9) Elementares Denken ist „Weisheit“, wie sie sich in den besten Überlieferungen der Religionen, Philosophien und Kulturen findet. Es ist unverzichtbar für ein Menschsein, das zu sich selbst, zu den anderen und zum Ganzen finden will.

- 1) Vgl. Erich Gräßer, *Studien zu Albert Schweitzer. Gesammelte Aufsätze, hg. von Andreas Mühlbing (Beiträge zur Albert-Schweitzer-Forschung, Band 6), Bodenbeim 1997, 108-120 („Ebrfurcht vor der Wahrheit. Albert Schweitzers Bibelverständnis“).*
- 2) GW (= Albert Schweitzer, *Gesammelte Werke in fünf Bänden, hg. von Rudolf Grabs, München 1974*) 1, 244. Ebd., 247: „Alle lebendige Erkenntnis Gottes geht darauf zurück, dass wir ihn als Wille der Liebe in unseren Herzen erleben.“
- 3) A. Schweitzer, *Die Weltanschauung der Ebrfurcht vor dem Leben, Kulturphilosophie III, 1. und 2. Teil*, München 1999, 283; vgl. ebd., 192. Ders., *Die Weltanschauung der Ebrfurcht vor dem Leben, Kulturphilosophie III, 3. und 4. Teil*, München 2000, 72; vgl. GW 2, 382.
- 4) Vgl. Andreas Rössler, *Was sollen wir tun? Albert Schweitzers Ethik der Dankbarkeit und ihre Umsetzung in die kleinen Schritte eines „Nebenamtes“*. In: *Albert-Schweitzer-Rundbrief Nr. 98. Jahrbuch 2006 für die Freunde von Albert Schweitzer, Frankfurt a.M. 2006, 12–22.*
- 5) Vgl. Claus Günzler, *Albert Schweitzer. Einführung in sein Denken, München 1996, 15–21 („Respekt vor den Alltagsfragen: Das elementare Denken“)*. – Ders., *Denkende Frömmigkeit und frommes Denken. Das „elementare Denken“ als Schnittpunkt von Philosophie und Religion bei Albert Schweitzer*. In: Hg. Martin Evang/ Helmut Merklein/ Michael Wolter, *Eschatologie und Schöpfung. Festschrift für Erich Gräßer zum 70. Geburtstag (Beihfte zur ZNW 89), Berlin und New York 1997, 69–84*. – Ders., „Nachdenklich machen ist die tiefste Art zu begeistern“. *Zur Pädagogik in Schweitzers Ethik*. In: *Albert-Schweitzer-Rundbrief Nr. 100. Jahrbuch 2008 für die Freunde von Albert Schweitzer, Frankfurt a.M. 2008, 37–44*. – Andreas Rössler, *Impulse Albert Schweitzers für religiöse und theologische Wahrhaftigkeit*. In: Hg. Wolfgang Erich Müller, *Zwischen Denken und Mystik. Albert Schweitzer und die Theologie heute (Beiträge zur Albert-Schweitzer-Forschung, Band 5), Bodenbeim 1997, 141–161 (dort 150–154: „Elementares Denken“)*. – Ders., *Elementares Denken*. In: *Freies Christentum*, Jg. 58 (2006), 1–3.
- 6) *Aus meinem Leben und Denken*, GW 1, 237.
- 7) Vgl. *Kulturphilosophie III, 3. und 4. Teil*, 29: „Alles Denken setzt Erkenntnis voraus. [...] Das Denken muss von den Tatsachen der Erkenntnis ausgehen und sich mit ihnen auseinandersetzen. Nur wenn es sachlich ist, ist es gediegen und hat das Vermögen, in der vollendetsten Art tief zu sein“ (1939).
- 8) Vgl. Claus Günzler 1997, 74 f.
- 9) *Abgesehen von der Erwähnung in „Zwischen Wasser und Urwald“ (1920), auf die noch zurückzukommen sein wird*.
- 10) *Kultur und Ethik*, GW 2, 126 f.
- 11) *Selbstdarstellung*. In: *Aus meinem Leben. Selbstdarstellungen und Erinnerungen, zusammengestellt und hg. von Gerbard Fischer, Berlin-Ost 1988, 55*.
- 12) *Aus meinem Leben und Denken*, GW 1, 233.
- 13) *Kulturphilosophie III, 1. und 2. Teil*, 295.
- 14) *Ein „Nachdenken [des Menschen] über sich und sein Verhältnis zur Welt“ (GW 1, 236)*.
- 15) *„Diese Übernahme anderen Denkens [d.h. ‚irgendwelcher Denkresultate‘] bedeutet eine Störung und Schwächung des Eigendenkens. Sie ist ein Schritt auf dem Wege zur Übernahme von Wahrheit und damit ein Schritt zum Skeptizismus“ (Aus meinem Leben und Denken, GW 1, 237)*.
- 16) *So 1923 in „Verfall und Wiederaufbau der Kultur“, wo Schweitzer das „allgemeinverständliche Philosophieren“ bzw. eine „Elementarphilosophie“ der akademisch üblichen Philosophie gegenüberstellt (GW 2, 29)*. – Hier trifft sich Schweitzer mit Karl Jaspers, der ebenfalls das elementare „Philosophieren“ von der philosophischen Wissenschaft unterscheidet.
- 17) *Kultur und Ethik*, GW 2, 340.
- 18) A. Schweitzer, *Theologischer und philosophischer Briefwechsel 1900–1965, München 2006, 34 f.* – Auch in einem Brief an Herbert Spiegelberg vom 4. April 1965: „Zu der Erkenntnis

„Der wahre Mensch fühlt sich als Bruder der Geschöpfe“

Tierethische Reflexionen in Albert Schweitzers Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben

1. Zur Fragestellung

Die Tierethik ist eine verhältnismäßig junge Teildisziplin der Bioethik. Ein Denker, der für diese moderne Disziplin der Angewandten Ethik entscheidende Vorarbeit geleistet hat, ist Albert Schweitzer, der im Rahmen seiner mannigfachen philosophischen Überlegungen nie müde geworden ist zu betonen, dass in einer umfassenden Ethik alle Lebewesen moralische Berücksichtigung finden müssen. In der Folge gilt es nun, Schweitzers Gedanken zur Begründung der Notwendigkeit der moralischen Berücksichtigung nichtmenschlicher Tiere¹⁾ in ihren Grundzügen darzulegen und deren Verbindung zu seiner Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben nachzuzeichnen. Ferner ist die Frage zu diskutieren, ob sich aus der Schweitzer'schen Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben die ethische Verpflichtung zu einer vegetarischen Lebensführung begründen lässt.

2. Schweitzers Grundlegung einer Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben

Nach Auffassung Schweitzers gelangt der Mensch nicht durch irgendwelche abstrakten theoretischen Überlegungen zu einer lebens- und weltbejahenden Ethik, sondern einzig durch das Bemühen, sich mit all seinen Gemütskräften auf das ihn umgebende Leben einzulassen. Diese umfassende, alle Kräfte des Menschen miteinbeziehende Auseinandersetzung mit Leben und Welt nennt Schweitzer „Denken“²⁾ und erweitert somit das Verständnis dieses Begriffs erheblich, da in der abendländischen Philosophie für gewöhnlich nur die Tätigkeit von Verstand bzw. Vernunft als Denken angesehen worden ist. Das „denkende Erleben“³⁾ des eigenen Lebens und der dieses Leben tragenden Kraft, welche Schweitzer in Anlehnung an Schopenhauer „Wille zum Leben“ nennt, wird zum Ausgangspunkt aller

- der Gütigkeit gegen alle Geschöpfe konnte man eben durch die Meditation gelangen“ (ebd., 699).
- 19) So hebt Schweitzer in diesem Zusammenhang beispielsweise die Stoa hervor: „Solches elementare Denken liegt im Stoizismus vor“ (Aus meinem Leben und Denken, GW 1, 233), oder etwa im chinesischen Denken des Laotse, in der indischen Mystik und bei dem Philosophen Baruch Spinoza (Kulturphilosophie III, 1. und 2. Teil, 194 f; 3. und 4. Teil, 59).
 - 20) Aus meinem Leben und Denken, GW 1, 170.
 - 21) Verfall und Wiederaufbau der Kultur, GW 2, 91.
 - 22) Zwischen Wasser und Urwald, GW 1, 472.
 - 23) Kulturphilosophie, 3. und 4. Teil, 122 f.
 - 24) Verfall und Wiederaufbau der Kultur, GW 2, 90 f.
 - 25) Das zeigt sich schon an der Ausdrucksweise. 1906 redet Schweitzer von „elementarer Religiosität“ und „elementarer Religion“, 1912 von „Elementarreligion“, 1923 von „elementarer, denkender, ethischer Religiosität“, 1931 von „elementarer Frömmigkeit“ und „elementarer Denkfrömmigkeit“.
 - 26) Kultur und Ethik, GW 2, 148.
 - 27) Die Begrifflichkeit „Religion im engeren und im weiteren Sinn“ findet sich bei Paul Tillich.
 - 28) Theologischer und philosophischer Briefwechsel 1900-1965, 257 f. – „Wenn die Religion auch über dem Denken zu stehen glaubt, so ist sie doch im Denken entstanden. Was in den großen religiösen Genien als Offenbarung zum Durchbruch kommt, hat sich in dem religiösen Denken ihrer Zeit und in ihrem eigenen vorbereitet. Eine sichere Grenze zwischen Philosophie und Religion lässt sich nicht festlegen“ (1936, Kulturphilosophie III, 1. und 2. Teil, 367).
 - 29) Die Religionsphilosophie kann eber vom elementaren Denken ausgehen, vom Philosophieren, oder eber von der auf Begegnungen mit Gott gegründeten und im eigenen Erleben des „geistigen Einsseins mit dem Unendlichen“ persönlich angeeigneten Religion, die im Theologisieren bedacht und befragt wird. – Zum eigenen elementaren Denken oder Philosophieren kommt bei dem auch mit der Fachphilosophie und der Fachtheologie vertrauten und in beiden Disziplinen arbeitenden Schweitzer der Durchgang durch die „Problemgeschichte“ der jeweiligen Disziplinen dazu. Vgl. Claus Günzler 1996, 10–15.
 - 30) Ansprache auf der Tagung der Schopenhauer-Gesellschaft, GW 5, 375 f.
 - 31) Kulturphilosophie III, 1. und 2. Teil, 406. – Vgl. ebd., 296: „Zum wirklichen Denken bedarf es nicht nur logischer, sondern auch moralischer Entschlossenheit. Es liegt im Wesen des Denkens, dass es unaufhaltsam auf das Letzte gebendes Überlegen ist. Unser Denken muss eine Woge sein, die nicht zur Rube kommt, bis sie am Gestade des Unendlichen anschlägt“ (1936).
 - 32) Kultur und Ethik, GW 2, 109.
 - 33) Ebd., 111. – „Jede tiefe Weltanschauung ist religiös, und jede tiefe Religion ist denkend. Religion ist Denken. Im Denken werden wir religiös“ (1934, Skizzen zu den Hibbert-Vorlesungen. In: A. Schweitzer, Kultur und Ethik in den Weltreligionen, München 2001, 402).
 - 34) Aus meinem Leben und Denken, GW 1, 247.
 - 35) Ebd., 75.
 - 36) Ebd., 247.
 - 37) Theologischer und philosophischer Briefwechsel, 753. – Vgl. Kultur und Ethik, GW 2, 109: „Das voraussetzungslose Vernunftdenken endet also in Mystik“ (1923).
 - 38) Kulturphilosophie, 3. und 4. Teil, 243.
 - 39) Kultur und Ethik, GW 2, 101.
 - 40) Verfall und Wiederaufbau der Kultur, GW 2, 91.
 - 41) Die Kraftquellen unseres geistigen Daseins. In: Albert Schweitzer, Aus meinem Leben. Selbstdarstellungen und Erinnerungen, hg. von Gerbard Fischer, Berlin-Ost 1988, 140 f.
 - 42) Claus Günzler 1996, 17.
 - 43) Kulturphilosophie III, 1. und 2. Teil, 283.

ethischen Reflexion. Nicht mehr soll der denkende Mensch versuchen, sich dem „letzten Gegenstand allen Wissens“⁴⁾, dem Leben nämlich, von außen her, gleichsam auf theoretisch-experimentellem Wege zu nähern und es in Besitz zu nehmen, sondern soll sich bewusst machen, dass er als Teil des Lebens selbst immer schon in unmittelbarer Gemeinschaft mit allen anderen Lebewesen ist. Ein innerliches Erleben dessen, „was die Welt im Innersten zusammenhält“ (das ist für Schweitzer der Wille zum Leben), ein Gewahren des großen „Mysteriums Leben“ ist es, was in den Augen Schweitzers not tut und das durch keine noch so ausgeklügelte (natur-)wissenschaftliche Analytik eingeholt werden kann.⁵⁾ Schweitzer selbst bringt diese Nähe des je einzelnen Menschen zu allem übrigen ihn umgebenden Leben mit dem Satz zum Ausdruck: *„Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.“*⁶⁾ Aus diesem erlebten Wissen erwächst schließlich nach Schweitzer die Gesinnung der Ehrfurcht vor dem (Willen zum) Leben.

*„Alles wahre Erkennen geht in Erleben über. Das Wesen der Erscheinungen erkenne ich nicht, sondern ich erfasse es in Analogie zu dem Willen zum Leben, der in mir ist. So wird mir das Wissen von der Welt zum Erleben der Welt. Das zum Erleben werdende Erkennen läßt mich der Welt gegenüber nicht als rein erkennendes Subjekt verbarren, sondern drängt mir ein innerliches Verhalten zu ihr auf. Es erfüllt mich mit Ehrfurcht vor dem geheimnisvollen Willen zum Leben, der in allem ist.“*⁷⁾

3. Der wahre Mensch fühlt sich als Bruder der Geschöpfe

Das denkende Erleben der wesenhaften Verwandtschaft bzw. Gleichheit allen Lebens qua Wille zum Leben ist für Schweitzer somit die Quelle aller wahren, tiefen Ethik. Sowohl das Streben nach geistigem Einssein mit dem Urgrund allen Seins (dem Willen zum Leben) und dem damit zusammenhängenden Bestreben des Freiwerdens von Welt (von Schweitzer als Streben nach Selbstvervollkommnung bezeichnet) als auch der Wille zur bereitwilligen Hingabe an je konkret begegnendes, hilfsbedürftiges Leben (von Schweitzer als Streben nach Hingabe bezeichnet) erwachsen aus der Gesinnung der Ehrfurcht vor allem Leben.⁸⁾ Allein es fragt sich nun, wie weit die Nötigungsgewalt dieser Ehrfurcht reicht. Schweitzer selbst meint

dazu, dass Ethik darin bestünde, die Nötigung zu erleben, *allem Willen zum Leben die gleiche Ehrfurcht vor dem Leben entgegenzubringen wie dem eigenen.*⁹⁾ Wahre Ethik ist nach Schweitzers Verständnis grenzenlos und zwar sowohl im Hinblick auf die Strenge ihrer Forderungen und der Umsetzung derselben in die Praxis als auch hinsichtlich der Menge all der Lebewesen, die moralische Berücksichtigung verdienen. Das wiederum führt nach Auffassung Schweitzers nachgerade zwingend zu der Konsequenz, jede Form der Einschränkung, der Schädigung oder der Vernichtung von Leben als böse und jede Form der Erhaltung, Bewahrung oder Förderung von Leben als gut einschätzen zu müssen, woraus schließlich das Grundprinzip des Sittlichen resultiert, welches Schweitzer wie folgt formuliert:

*„Damit ist das denknotwendige Grundprinzip des Sittlichen gegeben. Gut ist, Leben erhalten und Leben fördern; böse ist, Leben vernichten und Leben hemmen.“*¹⁰⁾

Für Schweitzer ist demnach klar: Beginnt ein Mensch wahrhaft zu denken, d.h. erlebt ein Mensch auch nur einmal den Zauber des Lebens, das wunderbare Band, welches zwischen allen Lebewesen besteht und sie wesenhaft eins sein lässt, so lässt ihn die daraus entspringende Ehrfurcht vor eben diesem Leben nicht mehr los und nötigt ihn dazu, allen Lebewesen mit derselben Achtung, derselben Demut und derselben Liebe entgegenzutreten, mit welcher er sich selbst begegnet. Alles Leben ist einem solchen Menschen heilig¹¹⁾, sei dies nun das Leben einer Pflanze, das Leben eines nichtmenschlichen Tieres oder das Leben eines Menschen; und jedem Lebewesen gegenüber wird ein solcher Mensch die Nötigung empfinden, helfend beizustehen bzw. das Leben des betreffenden Wesens zu schonen resp. vor unnötigen Einschränkungen jeglicher Art zu schützen. Ehrfurcht vor dem Leben ist somit für Schweitzer das große Miterleben der Lebensregungen aller Lebewesen, die in mein Blickfeld gelangen; sie umfasst Liebe, Mitleid, Mitfreude oder Mitstreben.¹²⁾ Alle Lebewesen werden für den auf diese Weise empfindenden Menschen gleichsam zu Geschwistern, zu Brüdern, da er qua Wille zum Leben wesenhaft eins mit selbigen ist. Dieses Einssein kann denkend erlebt werden und findet seine Erfüllung schließlich in der Hingabe an je konkret begegnendes, der Hilfe bedürftiges Leben.¹³⁾

Indessen durchzieht nach Meinung Schweitzers ein grausames und letztlich tragisches Faktum das Leben der Menschen und aller übrigen Lebewesen, nämlich dass zur Wahrung des je eigenen Lebens anderes Leben eingeschränkt, geschädigt oder gar vernichtet werden muss. Für Schweitzer ist nun die einzig angemessene Reaktion auf diese Tatsache der „Selbstentzweiung des Willens zum Leben“¹⁴⁾ das Bemühen, trotz aller Hindernisse und Schwierigkeiten dieser Entzweiung aller Lebewesen ein „Anders sein als die Welt“ entgegenzustellen. Konkret bedeutet das für Schweitzer im Hinblick auf das Verhalten des Menschen zu nichtmenschlichen Tieren, dass nur dort Leben eingeschränkt, geschädigt oder gar genommen werden darf, wo unausweichliche Notwendigkeit den Menschen dazu zwingt, dies zu tun. Jede Vernichtung von (menschlichem, tierlichem oder pflanzlichem) Leben aus Gedankenlosigkeit ist stets als böse anzusehen und muss unter allen Umständen vermieden werden.

„Aber gerade weil wir so unter dem furchtbaren Naturgesetz stehen, das das Lebendige Lebendiges töten lässt, müssen wir mit Angst darüber wachen, daß wir nicht aus Gedankenlosigkeit vernichten, wo wir nicht unter dem Zwang der Notwendigkeit stehen. Wir müssen jedes Vernichteten immer als etwas Furchtbares empfinden und uns in jedem einzelnen Falle fragen, ob wir die Verantwortung dazu tragen können, ob es nötig ist oder nicht.“¹⁵⁾

4. Praktische Konsequenzen der Ehrfurchtsethik hinsichtlich des Verhältnisses von Mensch zu nichtmenschlichem Tier – Über die ethische Pflicht zum Vegetarismus

Wenn jede Einschränkung, Schädigung oder Vernichtung von Leben ethisch böse ist und unter allen Umständen vermieden werden muss, so bezieht sich diese Bewertung, wie oben bereits angedeutet, nicht nur auf den Umgang der Menschen untereinander, sondern natürlich auch auf den Umgang der Menschen mit nichtmenschlichen Tieren (und Pflanzen). Doch bezüglich der ethischen Beurteilung des Verhältnisses von Menschen zu nichtmenschlichen Tieren im Verlaufe der Geschichte der abendländischen Ethik kommt nun Schweitzer in seiner Kulturphilosophie I und II zu einem vernichtenden Urteil hinsichtlich der Fahrlässigkeit, mit

welcher die meisten Denker über Jahrhunderte hinweg nichtmenschliche Lebewesen aus ihren Reflexionen ausgeschlossen haben und formuliert diese seine Einschätzung in treffender wie scharfer Weise.

„Wie die Hausfrau, die die Stube gescheuert hat, Sorge trägt, daß die Türe zu ist, damit ja der Hund nicht bereinkomme und das getane Werk durch die Spuren seiner Pfoten entstelle, also wachen die europäischen Denker darüber, daß ihnen keine Tiere in der Ethik herumlaufen. Was sie sich an Torbeiten leisten, um die überlieferte Engberzigkeit aufrechtzuerhalten und auf ein Prinzip zu bringen, grenzt ans Unglaubliche.“¹⁶⁾

Eine Ethik, die berechtigterweise Anspruch auf Gültigkeit erheben wolle, dürfe den Wirkkreis ihrer Regeln nicht bloß auf das Verhalten von Mensch zu Mensch beschränken, sondern müsse alles Leben miteinbeziehen, denn Ethik ist nach Auffassung Schweitzers die „...ins Grenzenlose erweiterte Verantwortung gegen alles, was lebt.“¹⁷⁾

Wie aber ist es um die praktische Umsetzbarkeit dieses strengen und unerbittlichen Gebietens der Ehrfurcht vor dem Leben bestellt? Lässt sich ein auf diese strikte Weise gefordertes gütig-liebendes Handeln des Menschen gegenüber nichtmenschlichen Tieren überhaupt realisieren und wenn ja, wie weitreichend wären die damit zusammenhängenden Konsequenzen für die Handlungspraxis desselben? Schweitzer selbst ist der Meinung, dass sich aus dem Grundprinzip des Sittlichen keine festen Regeln ableiten lassen in Bezug auf konkrete Entscheidungen über Lebenserhaltung oder -schädigung von nichtmenschlichen Lebewesen und vertritt daher die Auffassung, dass die Verantwortung in solchen ethischen Problemsituationen letztlich den in diesen Situationen befindlichen Menschen obliegen.¹⁸⁾ Er selbst führt zur Verdeutlichung dieser seiner Position seine persönliche Entscheidung an, Fische zu töten, um einen Fischadler am Leben zu erhalten.¹⁹⁾ In diesem Falle bestünde, so Schweitzer, die Notwendigkeit, für den Erhalt des Lebens des einen Lebewesens (Fischadler) viele andere Lebewesen (die Fische) zu opfern und es gäbe keine objektiven Kriterien dafür zu bestimmen, auf welche Weise sich ein Mensch in einem solchen ethischen Dilemma zu verhalten habe; wichtig sei in solchen Situationen vor allem eines, nämlich sich der Last der Verantwortung zu stellen und die zu treffende Entscheidung nicht allzu leichtfertig zu

fällen.²⁰⁾ Doch bei weitem nicht alle Begegnungen von Menschen und nichtmenschlichen Tieren haben einen solch dramatischen Ausgang zur Folge und oftmals können scheinbare ethische Dilemmata (oder zumindest scheinbar nur schwer auflösbare ethische Probleme) innerhalb des Begegnungsraumes von Menschen und nichtmenschlichen Tieren auf der Basis von Faktenwissen entschärft oder gar aufgelöst werden. An dieser Stelle können freilich nicht alle tierethisch relevanten Problemfelder des Mensch-Tier-Verhältnisses in Auseinandersetzung mit der Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben beleuchtet werden²¹⁾, so dass hier exemplarisch ein in der heutigen Zeit überaus dringliches moralisches Problem im Miteinander von Menschen und Nichtmenschen etwas näher bedacht werden soll – die Rede ist von der Nutzung nichtmenschlicher Tiere zum Zwecke der Nahrungsgewinnung.²²⁾

Noch im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts ist Schweitzer wohl der Überzeugung, dass es für den Menschen mehr oder minder unerlässlich, in jedem Falle aber gerechtfertigt sei, Fleisch nichtmenschlicher Tiere zu verzehren; zumindest spricht er sich in dieser Zeit in keinem Schriftstück explizit gegen die Nutzung nichtmenschlicher Tiere zu diesem Zwecke aus. Etwas vorsichtiger betrachtet er diese Art der Nutzung nichtmenschlicher Tiere durch des Menschen Hand in seinen berühmten „Gifford Lectures“. Hier bringt Schweitzer schon recht deutlich zum Ausdruck, dass die sog. Nutztierhaltung zum Zwecke der Fleischgewinnung ethisch problematisch ist und äußert im Rahmen der 10. Vorlesung (25.11.1935) sogar die Vermutung (oder gar Hoffnung?), dass die Menschen in Zukunft immer mehr Abstand vom Verzehr tierlichen Fleisches nehmen würden.²³⁾ Doch auch im Rahmen dieser seiner Ausführungen scheint Schweitzer noch der Auffassung zu sein, dass es auf der Basis der Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben keine ethische Pflicht zum Vegetarismus geben könne und die Aufzucht und Tötung nichtmenschlicher Tiere zum Zwecke der Fleischgewinnung für den Menschen letztendlich der je persönlichen Gewissensentscheidung obläge. Wann sich die Haltung Schweitzers in diesem Punkte geändert hat, ist schwer auszumachen. Fest steht aber, dass er es spätestens in seinen letzten Lebensjahren für den ethisch lebenden Menschen als moralisch obligatorisch erachtet hat, vegetarisch zu leben. Denn die Ehrfurcht vor dem Leben gebietet dem Menschen hinsichtlich

seines Verhältnisses zu nichtmenschlichen Tieren schließlich, diese als ihm wesensverwandte Geschöpfe, ja als Brüder²⁴⁾ anzusehen und demgemäß zu behandeln, was durch den konsequenten Verzicht auf fleischliche Kost überzeugend zum Ausdruck gebracht werden kann. In einem Brief aus dem Jahre 1964 schreibt Schweitzer, dass sich all die Menschen, welche sich im Geiste der Ehrfurcht vor dem Leben für den Tierschutz einsetzen, konsequent vegetarisch ernähren sollten, wie er selbst dies auch tue.

„Meine Ansicht ist, dass wir, die für die Schonung der Tiere eintraten, ganz dem Fleischgenuss entsagen und auch gegen ihn reden. So mache ich es selber.“²⁵⁾

Dieser Aussage ist klar zu entnehmen, dass Schweitzer, wenigstens in den letzten Jahren seines Lebens, auf den Konsum tierlichen Fleisches verzichtet und diesen Verzicht auch als Konsequenz aus dem der Ehrfurcht vor dem Leben entspringenden Entschluss, sich für den Schutz der nichtmenschlichen Brüder des Menschen einzusetzen, gesehen hat. Da Schweitzer stets vermieden hat, anderen Menschen gegenüber als moralischer Richter aufzutreten, formulierte er unter Berufung auf die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben kaum einmal strikte Gebote oder Verbote, sondern verwies stattdessen, wie oben bereits bemerkt, auf die je individuelle Gewissensentscheidung eines Menschen. So verwundert es auch nicht, dass er selbst in diesem Brief, in welchem er eigentlich deutlich zu verstehen gibt, dass eine vegetarische Lebensweise (so für den je einzelnen Menschen praktikierbar) streng genommen eine ethische Verpflichtung darstellen müsse, strikte Sollensforderungen nicht ausdrücklich formuliert.

Doch lässt sich überhaupt eine Forderung zur vegetarischen Lebensweise, sowohl auf der Basis der Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben als auch in Anbetracht der gegenwärtigen Kenntnisse hinsichtlich der modernen Ernährungslehre, vernünftig begründen? Die Antwort darauf ist meiner Ansicht nach ein klares „Ja“. Zumindest die Menschen, welche in Regionen der Erde leben, in denen sie keinen Hunger leiden müssen und in der Regel Zugang zu den wichtigsten Sorten an Obst, Gemüse und Getreide haben, unterliegen nicht der „grausigen Notwendigkeit“, das Fleisch nichtmenschlicher Tiere konsumieren zu müssen, um ein gesundes

Leben führen zu können. Mannigfache Studien aus verschiedenen Ländern haben mittlerweile eindrucksvoll bestätigt, dass eine vegetarische Ernährung nicht nur in jedem Lebensalter problemlos durchzuführen ist, sondern auch, dass vegetarisch sich ernährende Menschen in aller Regel gesünder leben als Menschen, die tierliches Fleisch verzehren. Selbst ein stark reduzierter Fleischkonsum ist nicht notwendig, da alle lebensnotwendigen Eiweiße auch in pflanzlichen Produkten in ausreichender Menge vorhanden sind. Fleisch ist somit, streng genommen, ein reines Genussmittel, das viele Menschen oftmals nur um des guten Geschmacks willen oder aus bloßer Gewohnheit essen. Wenn aber keine Notwendigkeit für den Verzehr tierlichen Fleisches besteht – und es gibt für die allermeisten Menschen keinen zwingenden Grund, tierliches Fleisch zu verspeisen –, so fehlt auf der Basis der Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben jeglicher Legitimationsgrund für die Züchtung und Tötung nichtmenschlicher Tiere zu diesem Zwecke, denn einzig bittere und unausweichliche Notwendigkeit könnte einen solchen Grund zur Einschränkung, Schädigung oder Vernichtung von Leben darstellen. Nichtmenschliche Beutegreifer²⁶⁾ etwa sind auf den Verzehr tierlichen Fleisches zwingend angewiesen, um überhaupt leben zu können, der Mensch aber hat sich im Laufe seiner Entwicklung von diesen Zwängen befreit und wäre nun, eigentlich, imstande, immer weiter den Weg der ethischen Vervollkommnung voranzuschreiten und im Zuge dessen vermittels seines Wissens immer mehr Leid von Menschen und nichtmenschlichen Tieren aufzuheben und im positiven Sinne anders zu sein als die Welt. Es bleibt zu hoffen, dass sich die Menschen der Gegenwart die Konsequenzen der Worte Schweitzers vor Augen führen und beginnen, wahres Menschentum zu realisieren, was nur dann funktionieren kann, wenn sie sich nicht mehr als tyrannische Herrscher dieser Erde, sondern vielmehr als Brüder ihrer nichtmenschlichen Mitgeschöpfe verstehen und demgemäß diesen gegenüber rücksichtsvoll und liebend handeln.

- 1) *In der Folge verwende ich statt des üblichen Begriffs „Tier“ die Begriffe „nichtmenschliches Tier“ oder „Nichtmensch“, da ich die bereits im alltäglichen Sprachgebrauch implementierte Auffassung der Höherrangigkeit des Menschen gegenüber seinen nichtmenschlichen Mitgeschöpfen nicht teile.*
- 2) *Zur näheren Bestimmung des Begriffs „Denken“ sehe man etwa Albert Schweitzers Kulturphilosophie III, 1. Teil, S. 179: „Denken ist nicht nur, logisch Tatsachen, die außer uns liegen, verbinden (den Zusammenhang einsehen, in dem außer mir liegende Tatsachen zueinander stehen), sondern mein Verhältnis zu den Dingen gewinnen. Mein ganzes Wesen ist an den Dingen beteiligt. Denken heißt, auf die Erkenntnis meines Verhältnisses zu mir selbst und zu der Welt gerichtet sein. ... An meinem Denken ist mein ganzes Wesen, Fühlen, Empfinden, Abnen, Wollen, Erkennen beteiligt. Denken hat es mit dem Verhältnis zu meinem eigenen Sein und zum Sein der Welt zu tun.“ Zur vertiefenden Auseinandersetzung mit dem Schweitzer’schen Denkbegriff sehe man etwa Gottfried Schütz’ Essay *Leben nach Maß – zum Problem der Maßstäblichkeit menschlichen Handelns in der Perspektive biotechnologischer Entwicklungen* und Albert Schweitzers *Denken* (S. 302 ff.) sowie meine Dissertation *Albert Schweitzers Weltanschauungsphilosophie und Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben*, S. 100 ff.*
- 3) *Zum Begriff des „denkenden Erlebens“ sehe man etwa Albert Schweitzers Kulturphilosophie I, S. 65.*
- 4) *Ebd.*
- 5) *Man sehe etwa Kulturphilosophie II, S. 280: „Mein Wissen von der Welt ist ein Wissen von außen und bleibt immer unvollständig. Das Wissen aus meinem Willen zum Leben ist aber unmittelbar und geht auf die geheimnisvollen Regungen des Lebens, wie es an sich ist, zurück.“ Eine ähnliche Äußerung Schweitzers findet sich ebd. auf S. 307.*
- 6) *Ebd., S. 308.*
- 7) *Ebd., S. 307. Dies mag an dieser Stelle als Skizze des Gedankengangs Albert Schweitzers zur Grundlegung seiner Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben genügen. Zur ausführlicheren Darstellung der Schweitzer’schen Ethikbegründung sehe man etwa Albert Schweitzers *Weltanschauungsphilosophie und Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben*, Kapitel 7-9.*
- 8) *Man sehe etwa Kulturphilosophie II, S. 312: „Ethik ist Ehrfurcht vor dem Willen zum Leben in mir (Selbstvervollkommnungsethik; Anm. d. Verf.) und außer mir (Hingabeethik; Anm. d. Verf.).“*
- 9) *Kulturphilosophie II, S. 308.*
- 10) *Ebd., S. 308.*
- 11) *Ebd., S. 309. Daraus folgt für Schweitzer auch die denkerische Konsequenz, keine Wertunterschiede zwischen den Lebewesen zuzulassen. Wenn alles Leben (und nicht nur das Leben des Menschen) heilig ist, so haben alle Lebewesen einen absoluten Wert, d.h. eine Würde, der sich nicht auf irgendwelche Zwecke anderer Lebewesen reduzieren lässt. So ist es aus der Perspektive der Heiligkeit des Lebens nicht mehr zugänglich zu behaupten, nichtmenschliche Tiere seien einzig auf dieser Welt, um den Belangen des Menschen zu dienen, sondern diese Lebewesen müssten als in sich wertvoll bzw. als Zweck an sich betrachtet werden. Man sehe hierzu auch die bekannten Textpassagen aus dem Epilog der Autobiographie Schweitzers *Aus meinem Leben und Denken* (S. 230): „Besonders befremdlich findet man an der Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben, daß sie den Unterschied zwischen höherem und niederem, wertvollere und weniger wertvollem Leben nicht geltend mache. [...] Das Unternehmen, allgemeingültige Wertunterschiede zwischen den Lebewesen zu statuieren, läuft darauf hinaus, sie danach zu beurteilen, ob sie uns Menschen nach unserem Empfinden näher oder ferner zu stehen scheinen, was ein ganz subjektiver Maßstab ist.“*
- 12) *Kulturphilosophie II, S. 310.*
- 13) *Kulturphilosophie II, S. 304: „Es gibt keinen Inbegriff des Seins, sondern nur unendliches Sein in unendlichen Erscheinungen. Nur durch die Erscheinungen des Seins und nur durch die, zu denen ich in Beziehung trete, verkehrt mein Sein mit dem unendlichen Sein.“*

„Gutes thun ist auch Orgelspiel in der himmlischen Harmonie“

Am 20. Februar 1913 dankte Albert Schweitzer dem Lehrer und Organisten Karl Grimm (1873–1941) in der nordhessischen Stadt Korbach für die freundliche Einladung zur Präsentation der nach seinen Vorschlägen aus dem Jahre 1911 umgebauten Orgel der Nikolai-Kirche. Er sei froh, schrieb er aus Günsbach, dass alles so gut gelungen sei und hoffe, einmal zu kommen. Dieses Mal müsse er allerdings absagen, da er sich von langer und schwerer Krankheit erholen müsse. Und so bald werde es wohl auch nicht sein, denn er plane einen zweijährigen Aufenthalt in Afrika, „um mitzuhelfen, die Greuel am Congo zu unterdrücken“. Den Organisten bat er, manchmal am Sonntag auf seiner schönen Orgel „an den Paten derselben“ zu denken, der sich „auf beisser Erde“ nach Orgelklang sehne, und schloss mit der Feststellung: „Aber Gutes thun ist auch Orgelspiel in der himmlischen Harmonie.“

Diese für Schweitzers ethische Haltung und musikphilosophische Sicht typische Bemerkung berührt auch heute noch in besonderer Weise. Schon bei früheren Vorträgen über Albert Schweitzer hatte ich – selbst gebürtiger Korbacher, der als Schüler die Orgel in der Korbacher Nikolai-Kirche geschlagen hatte – immer wieder entsprechende Reaktionen bei den Zuhörern feststellen können. Und wie sehr diese Aussage auch junge Menschen zum Nachdenken und zur Diskussion anzuregen vermag, zeigte sich zuletzt im Rahmen einer Würdigung seiner Persönlichkeit in der Evangelischen Studierendengemeinde der Universität Würzburg am 2. Februar 2009, bei der Kirchenrat Winfried Schlüter, Stellvertretender Dekan in Würzburg, den Theologen Schweitzer, Brusniak den Bach-Interpreten, Prof. Dr. Ekkehard Schippers, Chefarzt am Juliusspital Würzburg, den Arzt und Prof. Dr. Johannes Dietl, Direktor der Universitäts-Frauenklinik Würzburg, den Philosophen und Ethiker charakterisierten.

Für diese als modellhaft angesehene „kleine Ringvorlesung“ der vier Mitglieder des Rotary Clubs Würzburg-Residenz, wo diese Veranstaltung ebenfalls auf große Resonanz gestoßen war, hatten Stipendiaten des

Hingebung meines Seins an das unendliche Sein ist Hingebung meines Seins an alle Erscheinungen des Seins, die meiner Hingabe bedürfen und denen ich mich hingeben kann.“

- 14) Ebd., S. 311: „Die Welt ist das grausige Schauspiel der Selbstentzweiung des Willens zum Leben. Ein Dasein setzt sich auf Kosten eines anderen durch, eines zerstört das andere.“
- 15) Albert Schweitzer, *Predigten*, S. 1249.
- 16) *Kulturphilosophie II*, S. 295.
- 17) Ebd., S. 309.
- 18) Albert Schweitzer: *Predigten*, S. 1251: „Die Entscheide können so oder so ausfallen, wenn du nur nach Verantwortung und Gewissen handelst – und nicht nach Gedankenlosigkeit – bist du im Recht.“
- 19) Albert Schweitzer, *Aus meinem Leben und Denken*, S. 231.
- 20) *Kulturphilosophie II*, S. 316 f.: „Nur subjektive Entscheide kann der Mensch in den ethischen Konflikten treffen. Niemand kann für ihn bestimmen, wo jedesmal die äußerste Grenze der Möglichkeit des Verbarrens in der Erhaltung und Förderung von Leben liegt. Er allein hat zu beurteilen, indem er sich dabei von der aufs höchste gesteigerten Verantwortung gegen das andere Leben leiten lässt.“
- 21) Hier sind etwa die Problemfelder „Tierversuche“, „Jagd“, „Tierzucht zur Pelzgewinnung“ oder „Haltung und Züchtung nichtmenschlicher Tiere in Zoos“ zu nennen.
- 22) Das heißt in diesem Falle zum Zwecke der Fleischgewinnung. Auch die Gewinnung von Milch, Eiern oder Honig ließe sich noch einmal eigens kritisch hinterfragen, doch würde dies den Rahmen des vorliegenden Aufsatzes sprengen.
- 23) Albert Schweitzer, *Vorträge, Vorlesungen, Aufsätze*, S. 165: „Im allgemeinen, glaube ich, werden die Menschen immer mehr dazu kommen, die Fleischnahrung einzuschränken oder sich ihrer ganz zu enthalten.“
- 24) Ebd., S. 234: „Der wahre Mensch fühlt sich als Bruder der Geschöpfe, nicht als ihr Herr.“
- 25) Brief Albert Schweitzers an Evi Solny vom 30.08.1964.
- 26) Also Löwen, Tiger, Bären, Wölfe, Greifvögel, Haie und andere.

Literatur

- Müller, Christian: Albert Schweitzers Weltanschauungsphilosophie und Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben, URN: <http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:hebis:77-14428>.
- Schüz, Gottfried: Leben nach Maß – zum Problem der Maßstäblichkeit menschlichen Handelns in der Perspektive biotechnologischer Entwicklungen und Albert Schweitzers Denken, In: *Leben nach Maß – Zwischen Machbarkeit und Unantastbarkeit: Biotechnologie im Licht des Denkens von Albert Schweitzer*, Beiträge zur Albert-Schweitzer-Forschung Bd. 10, Verlag Peter Lang Frankfurt/M. u.a. 2005, S. 293–315.
- Ders. (Hrsg.): *Leben nach Maß – Zwischen Machbarkeit und Unantastbarkeit: Biotechnologie im Licht des Denkens von Albert Schweitzer*, Peter Lang-Verlag, Frankfurt am Main 2005.
- Schweitzer, Albert: *Kulturphilosophie I + II*, Verlag C.H. Beck, München 2007.
- Ders.: *Die Weltanschauung der Ehrfurcht vor dem Leben/Kulturphilosophie III*, Erster und Zweiter Teil, herausgegeben von Claus Günzler und Johann Zürcher, Verlag C.H. Beck, München 1999.
- Ders.: *Vorträge, Vorlesungen, Aufsätze*, herausgegeben von Claus Günzler, Ulrich Luz und Johann Zürcher, Verlag C.H. Beck, München 2003.
- Ders.: *Predigten*, herausgegeben von Richard Brüllmann und Erich Gräber, Verlag C.H. Beck, München 2001.
- Ders.: *Aus meinem Leben und Denken*, Union Verlag Berlin, Ost-Berlin 1964.
- Brief Albert Schweitzers an Evi Solny vom 30.08.1964. Zitiert mit freundlicher Genehmigung des Deutschen Albert-Schweitzer-Zentrums.



Albert Schweitzer
an der Orgel in St.
Thomas in Straßburg
im Jahr 1910



Der Orgelprospekt
aus dem Jahre 1744
in der Nikolaikirche in
Korbach

Würzburger Konvents des Evangelischen Studienwerks Villigst Informationstafeln zu Leben und Wirken Albert Schweitzers vorbereitet. Welch großer Diskussionsbedarf bei den Studierenden aus den unterschiedlichsten Fachbereichen bestand und welchen nachhaltigen Eindruck diese Vorträge hinterlassen hatten, bestätigten die Rückmeldungen mit der Bitte, solche Abende zu wiederholen.

Joachim Donsbach

Anfang der Wege Gottes

Eine Meditation zu Hiob 40,15.19

Die folgenden Gedanken ergaben sich mir im Kern schon vor sehr vielen Jahren spontan nach der Lektüre des schönen Leseheftes „Albert Schweitzer und die Tiere“ (herausgegeben 1979 vom Deutschen Hilfsverein für das Albert-Schweitzer-Spital in Lambarene). Sie haben mich damals sofort fasziniert und kamen mir im Laufe der Jahre immer wieder neu in den Sinn. Jetzt, da ich im Ruhestand souveräner über meine Zeit verfügen kann, habe ich mich entschlossen, sie einmal niederzuschreiben und dabei ein wenig zu entfalten.

Im genannten Leseheft findet sich als letzter Beitrag ein Vortrag des inzwischen verstorbenen Tierpsychologen und Zoodirektors Heini Hediger mit dem gleichen Titel „Albert Schweitzer und die Tiere“. Gegen Ende seiner Ausführungen (a.a.O., S. 30) zitiert der Autor den bekannten autobiografischen Bericht Albert Schweitzers (Aus meinem Leben und Denken / Kapitel XIII), wie ihm nach langem inneren Suchen während einer Ogowefahrt im September 1915 angesichts einer Herde Nilpferde unvermittelt das Wort „Ehrfurcht vor dem Leben“ aufging; und kommentierend bemerkt er „zum Thema Nilpferd, dem Behemot der Bibel, ... nach Hiob (40,19) ... ein Meisterstück der Schöpfungswerke Gottes“: „Ist es nicht ein großartiges, jeden Tierfreund beglückendes Geständnis des großen Philosophen und Philanthropen, wie er in aller Bescheidenheit und Naturverbundenheit darlegt, dass er eine seiner bedeutsamsten Intuitionen, vielleicht die bedeutsamste, im Anblick von Tieren – ausgerechnet von Nilpferden – empfangen hat?“

Sieht man sich nun die genannte Bibelstelle einmal näher an, ist man überrascht, wie erstaunlich ungezwungen sich dabei Assoziationen und Querverbindungen zur Gedankenwelt Albert Schweitzers und seiner „Ehrfurcht vor dem Leben“ einstellen können.

1. Das Urtier

Im Zusammenhang des Buches Hiob hat innerhalb einer Gottesrede der Passus 40,15–24 über das Nilpferd (ebenso wie der folgende über den Leviatan = das Krokodil) die Funktion, dem Hiob und damit dem Leser die unendliche Weisheit und Allmacht Gottes vor Augen zu führen, angesichts derer alle menschlichen Gedanken verstummen müssen: Gott ist in seinen Werken gewaltiger, als der Mensch es je begreifen kann. Zur Veranschaulichung wird hierzu eben der behemot angeführt, was gemeinhin sicher zu Recht als „Nilpferd“ gedeutet wird.

Streng genommen ist dieses Wort aber merkwürdigerweise keine Bezeichnung für ein bestimmtes Tier, sondern Pluralform zu behemah, dem hebräischen Äquivalent für „Tier, Vieh“. In dieser Bedeutung begegnet das Wort im Singular außer in den beiden Schöpfungstexten (Gen 1–2) etwa in Ps 36,7 („Du hilfst Mensch und Tier, o Herr“) und am Ende des Buches Jona (4,11: „... und ich sollte nicht Mitleid haben mit Ninive, der großen Stadt, in der mehr als hundertzwanzigtausend Menschen leben... und das viele Vieh?“) – zwei der relativ seltenen kostbaren Stellen der Bibel übrigens, in denen ausdrücklich von der liebenden Fürsorge Gottes für die Tiere die Rede ist.

Die merkwürdige Form behemot in Hiob 40,15 dürfte also eine umfassendere Bedeutung haben als nur „Nilpferd“; Luther hat sie gewiss nicht ohne Grund unübersetzt gelassen und einfach als „Behemot“ in seine Bibelübertragung übernommen. Man hat behemot zuweilen als „Steigerungsplural“ oder „Pluralis magnitudinis“ aufgefasst und von daher als „Riesentier“ umschrieben (auch mit mythologischem Hintergrund); Martin Buber aber übersetzt es schlicht als „Urtier“ und meint damit offenbar so etwas wie „Urgestalt, Inbegriff von Tier“ überhaupt.

Letzteres scheint mir recht plausibel zu sein, denn bei dieser Deutung erscheint das (hier zunächst sicherlich konkret gemeinte) Nilpferd zugleich als gewaltiger Repräsentant der gesamten Tierwelt als wunderbare und überwältigende Schöpfung Gottes. – Und, so dürfen wir nun fortfahren, der Anblick dieser großartigen „Tiere“, in denen gewissermaßen alle Tiere präsent sind, war für Albert Schweitzer die Initialzündung für seine Idee der Ehrfurcht vor dem Leben!

2. „... gemacht mit dir“

Der vollständige Halbvers 15a lautet in häufig anzutreffender Übersetzung etwa so: „Sieh doch das Nilpferd, das ich gemacht habe wie dich.“ Nach dem hebräischen Urtext müsste man aber wortgetreu genauer lesen: „... das ich gemacht habe mit dir“! Diese korrektere Übersetzung bedeutet eine keineswegs irrelevante Bedeutungsausweitung, da das Tier bei dieser Formulierung ausdrücklich und betont als Mitgeschöpf des Menschen vorgestellt wird (Luther: „... neben dir“; Buber: „... dir bei“). Im unmittelbaren Zusammenhang des Buches Hiob will der Satz besagen: Du, Mensch, musst dir nicht einbilden, der Einzige in meiner Schöpfung zu sein – nicht mal das größte und mächtigste Wesen darin; denn mit und neben dir habe ich die gewaltige und wunderbare Tierwelt geschaffen. – Unwillkürlich denkt man an den Standpunkt Albert Schweitzers, wonach die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben keinen Unterschied macht zwischen wertvollem und weniger wertvollem, höherem und niederem Leben.

Die Verantwortung des Menschen für seine Mitgeschöpfe liegt hier zwar zugegebenermaßen nicht im unmittelbaren Blickfeld des Buches Hiob, ist aber eine sachliche Folgerung aus der Feststellung der Mitgeschöpflichkeit, wie sie auch im ersten Schöpfungstext ausgesagt wird, keineswegs im Gegensatz zum leider oft als Feigenblatt missbrauchten Gottesauftrag „Macht euch die Erde untertan“ (Gen 1,28). Denn dieser meint eben nicht ein rücksichtslos ausbeutendes despotisches Herrschertum des Menschen über die Schöpfung, sondern ein verantwortungsbewusstes Verwalten, Hüten, Sorgen – ist es doch seine Aufgabe, als Stellvertreter des fürsorgenden Gottes auf Erden, geschaffen nach seinem Bild, die Welt gut zu regieren (Gen 1,26)! – Die Brücke zu Albert Schweitzer muss man hier gar nicht erst schlagen.

3. Anfang der Wege Gottes

Im Verlaufe einer ausführlicheren Beschreibung des behemot heißt es in Hiob 40 dann weiter hinten (V. 19a) gemäß einer gängigen Übersetzung (wie sie z. B. im oben einleitend angeführten Zitat von H. Hediger vorausgesetzt ist): „... Er ist ein Meisterstück der Schöpfungswerke Gottes.“ Aber auch hier lohnt ein genaueres Hinsehen auf den hebräischen Urtext, wonach nämlich wörtlich zu übersetzen wäre: „Er ist der Anfang der Wege Gottes“ (so schon Luther und auch die katholische Einheitsübersetzung von 1980; Buber formuliert: „... der Erstling auf den Wegen des Gottherrn“; die revidierte Lutherausgabe von 1984 hat „... das erste der Werke Gottes“).

Nun muss man freilich bedenken, dass im biblischen Sprachgebrauch „Anfang“ weit mehr ist als nur ein zeitlicher Beginn; denn im hebräischen reschit = Anfang (oder „Erstling“) steckt rosch = Haupt, oftmals mit dem Sinngehalt „Hauptsache“ (ähnlich meint man ja im Deutschen mit „im Prinzip“, abgeleitet vom lateinischen principium = Anfang, so viel wie „im Wesentlichen“). Die bedeutsamen Stellen Gen 1,1 und Joh 1,1 wären daher sachgerecht etwa wiederzugeben mit „Im Uranfang schuf Gott ...“ bzw. „Im Uranfang war das Wort“ – gemeint ist dann damit: Ihrem eigentlichen Wesen nach ist die Welt von allem Anfang an und für alle Zeit Schöpfung Gottes; bzw. das Urprinzip, der wesentliche Daseinsgrund von allem ist seit jeher das Wort Gottes.

Zu unserer Stelle Hiob 40,19a, wonach der behemot der „Anfang der Wege Gottes“ ist, kann man als interessante Parallele den Text Spr 8,22 anführen, wo – bei genauer Übersetzung – die personalisierte Weisheit Gottes von sich sagt: „Der Herr hat mich geschaffen als Anfang seines Weges, vor seinen Werken von jeher ...“ – das heißt: Die göttliche Weisheit ist von Beginn an das durchgängige und in allem anwesende Urprinzip der gesamten Schöpfung (ähnlich wie oben zu Joh 1). Wenn nun an unserer Stelle Hiob 40,19a der behemot „Anfang der Wege Gottes“ genannt wird, tut man dem Text gewiss keinen Zwang an mit der Deutung: Der behemot repräsentiert hier nicht nur (wie unter 1. ausgeführt) die gesamte Tierwelt, sondern damit zugleich die Schöpfungsweisheit Gottes als Ganzes (so verstanden hat die Übersetzung „Meisterstück der Schöpfungswerke Gottes“

ihre Berechtigung).

Im Blick auf das Ogoweerlebnis Albert Schweitzers kann es nun aber sicherlich nicht verwehrt sein, meditativ über die innerbiblische Exegese von Hiob 40 hinauszugehen und zu sagen: Im behemot (den Nilpferden, der Tierwelt) offenbart sich dem nach dem Urprinzip des Sittlichen Suchenden plötzlich, unvermittelt und klar „der Anfang der Wege Gottes“, das Wesentliche des göttlichen Schöpfungswillens: das Prinzip der Ehrfurcht vor dem Leben.

Zu den „Wegen Gottes“ gehören nach dem Verständnis der Bibel nämlich auch die dem Menschen aufgetragenen Wege, die er einschlagen soll; so heißt es an der Prophetenstelle Jes 2,3 = Mich 4,2: „Er unterweise uns in seinen Wegen, auf seinen Pfaden wollen wir gehen“. – Als Erklärung der Welt und Lösung all ihrer Rätsel bleiben Gottes Wege, bleibt sein Wille dem Menschen verborgen, für Hiob wie für Albert Schweitzer; der aber erkennt und erlebt ihn, da sein Flussdampfer im afrikanischen Busch durch eine Herde Nilpferde hindurchfährt, „inmitten von Leben, das leben will“, ganz unmittelbar und elementar als innere Nötigung, allem Leben Ehrfurcht entgegenzubringen und ihm zu dienen: als „Willen der Liebe“ im menschlichen Herzen.

Schweitzer reift

Von Schweitzers Theologenfreund Martin Werner und seinem Mitautor Julius Kaiser gibt es ein „Konfirmandenbuch“ mit dem Titel „Alles Leben strömt aus Dir“ (Bern, 1926). Schweitzer hatte die Entstehung wohlwollend begleitet und detaillierte Anregungen dazu gegeben. Am 20.2.1927 schreibt er aus Lambarene:

„Euer Unternehmen ist zeitgemäß und mutig. Einen großen Fehler hat es, dass ihr da diesen Albert Schweitzer (geb. 1875) zu Worte kommen lasst, und noch gar so viel, wo ihr doch gar manches davon viel besser durch die Reformatoren hätten können sagen lassen.“

Martin Werner verteidigt sich am 9.4.1927 aus Krauchthal wie folgt:

„Tote Kirchenväter, die aus ferner Vergangenheit zu uns reden, haben wir genug. Gerade einen noch Lebenden brauchten wir neben den Toten.“

In der für ihn typischen, bukolischen Hartnäckigkeit begegnet Albert Schweitzer dem Argument des Freundes am 5. Juni (Pfingstsonntag) 1927 mit diesem launigen Kommentar:

„Mit dem Kirchenvater sind Sie im Unrecht. Zum Kirchenvater gehört das ‚Alter‘ wie zum guten Käse! Das müssten Sie als Emmentaler wissen. Erst wenn Generationen verstrichen sind und eine christliche Persönlichkeit immer an Duft gewonnen hat, darf sie als Kirchenvater angeschnitten werden, Autorität ausüben und in Darlegungen der christlichen Lehre citiert werden.“

Seit Albert Schweitzers „Werke aus dem Nachlass im Verlag C.H. Beck“ inzwischen immer umfangreicher jedermann zur Verfügung stehen, dürfte sich der angesprochene Reifungsprozess beschleunigen. Dazu gehören viele neue Facetten seines Denkens und manche Überraschung bezüglich seiner Welt- und Selbstwahrnehmung. Ein Beispiel der Reifung und Klärung des bisher Erklärungsbedürftigen habe ich so erlebt:

Vor 17 Jahren (1992) erschien in München der Band „Albert Schweitzer – Helene Bresslau, Die Jahre vor Lambarene. Briefe 1902–1912“. Als Herausgeber fungieren Rhena Schweitzer Miller und Gustav Woytt. Rhena schreibt im Vorwort: „Für mich waren diese Briefe eine Offenbarung“. Das leuchtet ein, denn bisher unbekanntes Seiten wohl beider

Elternteile erschlossen sich der spätgeborenen Tochter. Die Briefe sind überaus frisch, kraftvoll und verständlich. Etwas aber darin gab mir Rätsel auf, nämlich die Emphase, mit dem das Wort „leben“ bei Schweitzer angefüllt ist, ohne dass dies inhaltlich nachvollziehbar würde. Am 26. Februar 1905 schreibt Schweitzer: *„Aber ich will mich aus diesem bürgerlichen Leben befreien, das alles in mir töten würde, ich will leben, als Jünger Jesu etwas tun.“*

Am 10. Juli 1905: *„Also geben wir unseren Weg und folgen wir unserem Herrn. In dieser ganzen Unruhe fühle ich aber, dass ich nicht mehr ins Tal hinuntersteigen möchte und all mein Streben darauf beschränken, ein Herr Theologieprofessor, ordentlicher Professor und Kanonikus zu St. Thomas zu werden! Oh nein!“*

Am 25. Januar 1907, nachdem auch davon die Rede ist, sie wollten *„dem Tod entgegenlächeln“*: *„...und eben deshalb werden wir das Leben leidenschaftlich lieben, wie die, die wissen, was das ist: leben! Leben wollen: das ist es, was ich immer durch alle Anstrengungen hindurch spüre ... und Du genauso.“*

Braut und Bräutigam mochten wissen, über was sie da reden, mir war es bis vor kurzem nicht klar. Briefe mögen sehr intime Zeugnisse von Gedanken sein, etwas ungemein Spontanes und darin Wahrhaftiges; diese Stärke ist gleichzeitig eine Schwäche: Es fehlt Systematik, stabiler Bau, Folgerichtigkeit. Diese nun liefert eine recht frühe Schweitzer-Predigt, die Jean-Paul Gross-Sorg im Heft Nr. 152 der „Cahiers Schweitzeriennes“ vom Dezember 2008 ins Französische übersetzt hat, sozusagen herausgepickt aus den 1.375 Seiten des 2001 erschienenen, großen, deutschsprachigen Predigtbandes. Mit Recht. Sie grundiert, was zum Thema „Leben“ in den Briefen nur angedeutet blieb.

Am zweiten Adventssonntag, 6. Dezember 1903, eine ganze Weile noch vor dem Entschluss nach Afrika zu gehen, spricht Albert Schweitzer nachmittags in der Nikolaikirche über eine zentrale Stelle im Brief des Paulus an die Philipper (Kap. 2, Vers 5–10):

„Was heißt es denn: ‚Er hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein?‘ Christus besaß ewiges Leben und göttliche Herrlichkeit von Anfang und von Ewigkeit her, weil er ja ewiger Geist Gottes ist. (...) Er ist nicht nur um der Menschen willen, sondern um seiner selbst willen Mensch geworden; das ist

der tiefe Gedanke des Apostels Paulus. (...)

(Jesus Christus) hat uns seine Brüder genannt, weil auch in jedem irdischen Menschenleben etwas von dem ewigen, göttlichen Wesen Mensch geworden ist. Wir glauben alle, dass in uns etwas Ewiges, Göttliches wohnt, das etwas von unserm sonstigen, natürlichen Dasein Verschiedenes ist und gleichsam nur Anteil hat an unserer irdischen Existenz. Unsere unsterbliche Seele und der Geist, den Gott in uns wohnen lässt, die existierten, ebe ein Mensch in ein Buch aufschrieb, dass wieder ein armes Menschenwürmlein mehr auf der Welt ist. Sie waren von Anfang an da und waren in dem Wesen Gottes, ewig und unsterblich, und er hat sie nur mit einem Menschendasein auf eine bestimmte Zeit verbunden nach seinem unerforschlichen Ratschluss, wie er auch die Fülle seines Wesens mit einem Menschen, Jesus, verbunden hat und in ihn eingegangen ist. So ist die Menschwerdung Gottes nicht etwas, was nur in unserm Herrn Jesus sich vollzogen hat, sondern das sich immerfort in den Menschen wiederholt, in denen Gott einen Funken seines ewigen Geistes wohnen lässt. (...) Ach, wir müssen ja unser irdisches Dasein anknüpfen an ein höheres, ewiges Sein. Unser inwendiges Wesen treibt uns dazu, denn was ist sonst noch an unserm Leben, wenn wir nicht jenes höhere Leben, das in uns lebt, empfinden. (...)

Wenn wir nur alle gehorsam sind und auf den göttlichen Geist, der unserem Geiste sich kundgibt, hören; wenn wir nur die Ehrfurcht vor der Heiligkeit unseres Daseins bewahren; denn das ist die wahre Gesinnung, in der dieses Leben gelebt sein will.

Vielleicht denkt ihr, das ist ein Evangelium zu hoch für das Leben des Alltags. Aber gibt es etwas überhaupt, das zu hoch wäre? Ich meine, unsere Schwäche ist, dass wir zu sehr unser Leben als etwas Alltägliches betrachten und uns nicht erinnern, wie heilig es ist und wie hoch es, seiner ewigen Bedeutung nach, über dem Alltäglichen steht. Darum bin ich in dieser Stunde mit euch hinausgefahren auf die Höhe, um mit euch im Glanze des Advents unser Leben zu betrachten, und die heilige Gesinnung, mit der wir unser Dasein leben sollen, diese möge uns hinausbegleiten und uns aushalten in dem alltäglichen Dasein.“



Helene und Albert Schweitzer, 1910 in Straßburg...



...und 1954 in Oslo bei der Verleihung des Friedensnobelpreises

Solches ward vor 106 Jahren gesprochen: Schweitzers dem „ewigen Geist“ verbundene Anthropologie, die er am Ogowe angesichts urtümlicher Tiere noch kürzer fassen wird in sein berühmtes „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.“ Die Käseverkoster, um in Schweitzers drastischer Bildsprache für den Freund aus dem Emmental fortzufahren, unsere zeitgenössischen Wächter über die Geistesgeschichte irdischer Gestalt also, sie müssen nun sagen, ob jene Gedanken an Duft gewonnen oder verloren haben, ob wir uns weiter ducken wollen in langweiliger, knechtischer Orthodoxie oder faulem Skeptizismus oder ob wir trotz und gegen allen Anschein groß denken vom Menschengeschlecht, ob wir uns noch eine Weile hinzugesellen möchten zum neuplatonischen Idealismus, der in Schweitzers Worten direkt aus der hellenistischen Antike hinüberwinkt in unsere Zeit.



Aus und über Lambarene

Roland Wolf

Christiane Engel zurück in Lambarene



Christiane Engel, Enkelin Albert Schweitzers, in Lambarene am 5. April 2009

Mehr als 40 Jahre waren seit ihrem letzten Besuch in Lambarene vergangen, und nun war sie aus Los Angeles gekommen, die Asche ihrer Mutter Rhena und die des 1997 verstorbenen David Miller im Gepäck. Bei der Bestattung der Urnen auf dem kleinen Friedhof des Alten Spitals stand sie natürlich im Mittelpunkt: jeder wollte mit Christiane Engel, der Enkelin Albert Schweitzers sprechen, die Journalisten der schreibenden Presse, die Fernseh- und Filmteams rissen sich um Interviews mit ihr.

Erst in den Tagen danach, als fast alle Besucher Lambarene wieder verlassen hatten, konnte sie das tun, was ihr besonders am Herzen lag und was sie mit einer Mischung aus freudiger Erwartung und Bangen unternehmen wollte: erneut Bekanntschaft mit dem Spital zu schließen.

Zwischen 1958 und 1967 war sie jedes Jahr in den Ferien nach Lambarene gekommen, hatte an der Seite ihres Großvaters und ihrer Mutter im alten, 1925–1927 erbauten und stetig erweiterten Spital gelebt, hatte das bunte Treiben am Ufer des Ogowe, in der Spitalgasse zwischen der Grande Pharmacie und den Krankenbaracken erlebt, hatte die unverwechselbaren Gerüche Afrikas in sich aufgesogen, den Geräuschen der afrikanischen Nacht gelauscht.

Und dann plötzlich entschwand Afrika aus ihrem Blickfeld: Studium, Beruf, Heirat, Kinder, Lebensmittelpunkt in Los Angeles – Lambarene war weit weg. Und kam ihr dann doch wieder nah, als ihre Mutter Rhena in den letzten elf Jahren ihres Lebens bei ihr wohnte. Und als Rhena im Jahre 2007 verfiel, Christiane solle fortan ihren Sitz als Vertreterin der Familie Schweitzer im Stiftungsrat einnehmen, war das Wiedersehen mit Lambarene nur eine Frage der Zeit.

Im Jahr 2008 war ihr die Teilnahme an der Stiftungsratssitzung aus Termingründen nicht möglich gewesen, für 2009 hatte sie aber freudig zu-

gesagt, damals noch nicht ahnend, dass sie an diesem Wochenende ihre Mutter beerdigen würde.

Wer sie in den Tagen danach durch das Spital laufen sah, merkte, wie neu ihr alles war, wie fremd ihr das einst so vertraute Lambarene entgegentrat. Das früher so lebendige Spital ihres Großvaters war nun eine weitgehend leblose historische Gedenkstätte, das Wohnhaus Schweitzers ein Museum. Die medizinischen Aktivitäten waren ins Neue Spital verlagert worden, das erst 14 Jahre nach ihrem letzten Aufenthalt am Ogowe eingeweiht worden war.

Nun musste sie sich also ein neues Lambarene aneignen, das Lambarene des Jahres 2009 mit den neuen Spitalgebäuden und einem hochmodernen Forschungslabor, mit Kindergarten und Grundschule, Trinkwasseraufbereitung und Abwasserentsorgung. Behutsam aber zielstrebig näherte sie sich dem Neuen, ließ sich nach und nach alle Abteilungen zeigen, hörte überall aufmerksam zu und sprach nur, wenn sie Wichtiges zu sagen oder zu fragen hatte.

Am Abend dann, in geselliger Runde im Speisesaal oder im Zimmer, konnte man eine andere Christiane Engel erleben, eine Person von feinfühligster Menschlichkeit, die charmant und mit unaufdringlicher Sensibilität über ihren Großvater und ihre Mutter zu berichten wusste.

Als sie die Rückreise antreten musste, hatte sie zwar den Eindruck, so Vieles noch nicht gesehen und erfasst zu haben. Doch gleichzeitig hatte sie auch die Gewissheit, an die Vergangenheit angeknüpft zu haben und sich fortan nicht mehr auf fremdem Gelände zu bewegen.

Als Kollege im Stiftungsrat freue ich mich darauf, sie noch möglichst oft in Lambarene zu erleben.



Bild links: Behandlung von Buruli-Geschwüren

Bild rechts: Der neue Spitaldirektor Marc Libessart (im Bild oben rechts)

Das Spital 2008 in Zahlen

1. Stationäre Behandlungen

Chirurgie	1.683
Frauenklinik	1.281
Kinderklinik	1.529
Allgemeine Medizin	1.503
Geburten	899

2. Ambulante Untersuchungen

Patienten insgesamt	24.105
Allgemeine Medizin	6.968
Chirurgie	1.910
Kinderklinik	5.478
Gynäkologie	1.503
Geburtsklinik	1.873
Zahnklinik Spital	2.336
Zahnklinik mobil	2.456
Augenklinik	871
Notaufnahme	3.120
Mutter-und-Kind-Dienst	594
Aids-Tests	2.160
davon positiv (13%)	272

3. Operationen

Zahl der Patienten	1.570
Zahl der Operationen	1.710

4. PTME-Programm

(Verhinderung der AIDS-Übertragung auf das Neugeborene)

Pränatale Untersuchungen	1.858
HIV-Tests	807
Testergebnis abgeholt	806
HIV-positiv	60
In der Kinderklinik behandelte Fälle mit Aids-Prophylaxe	24
davon HIV-negativ nach 24 Monaten	24

5. Personal (April 2009)

Ärzte	5
davon:	
Chirurgie	2
Innere Medizin	2
Pädiatrie	1
Zur Zeit gesucht: zweiter Kinderarzt, Zahnarzt, Allgemeinmediziner, Apotheker	
Krankenpfleger(innen)	60
Sonstiges medizinisches Personal	22
Nichtmedizinisches Personal	122

Rhena Schweitzer in Lambarene

Zu ihrem 90. Geburtstag am 14. Januar 2009 und ihrem Tod am 22. Februar 2009

Der Spitalaufbau begann im Jahre 1913, als ihre Eltern Albert und Helene Schweitzer-Bresslau auf der protestantischen Missionsstation Andende bei Lambarene miteinander ihr gemeinsames Lebenswerk gründeten. In ihren Herzen und Gedanken war die Idee an ein persönliches Werk für benachteiligte Menschen seit Jahren gereift.

Ihr Vater schrieb 1921 in seinem Buch *Zwischen Wasser und Urwald*: „Die Völker, die Kolonien besitzen, müssen also wissen, dass sie damit zugleich eine ungeheure humanitäre Verantwortung gegen die Bewohner derselben übernommen haben ... Wir müssen aus dem Schlafe aufwachen und unsere Verantwortungen sehen ...“.

Mutter und Vater wirkten zeitlebens in diesem Sinne. Sie verloren auch mitten im Urwald nie den Blick auf die Welt.

Tochter so berühmter Eltern zu sein, kann im Leben einen Vorzug bedeuten, ist aber gewiss kein leichtes Schicksal. Rhena Schweitzer ist es gelungen, ihr eigenes Leben zu gestalten. Sie gründete in der Schweiz eine Familie, hat mit ihrem Mann vier Kinder erzogen, wurde berufstätig und ist dem Werk ihrer Eltern, das in der Öffentlichkeit vorwiegend als das Werk ihres Vaters wahrgenommen wird, bis zuletzt in sehr persönlicher Weise treu geblieben.

Rhena in Lambarene

Sie war in vielen Richtungen eine beherzte Brückenbauerin – vom Früheren zum Zukünftigen. Sie half entscheidend mit, dass das Spital im Jahre 1965, als ihr Vater starb, eine zeitgemäße Entwicklung erleben konnte. – Doch vorläufig zurück in die damalige Gegenwart der Sechzigerjahre!

Bereits seit etlicher Zeit hatte Rhena mit ihrer Ausbildung als medizinische Laborantin im Spital gewirkt. Sie arbeitete selbst intensiv und bildete junge Afrikaner zu zuverlässigen und freundlichen Laboranten aus, welche Blut untersuchen, Urin beurteilen und in den Stuhlproben ver-

schiedenste Parasiteneier identifizieren konnten. Als Leiterin des Spitallabors hat Rhena schon früh und trotz erheblicher Schwierigkeiten einen guten Blutspendedienst aufgebaut, wobei die Blutspender außer bei den Angehörigen der bedürftigen Patienten unter den Gendarmen und den älteren Schülern der protestantischen und der katholischen Mission gesucht wurden. Die Mitglieder der Gendarmerie wurden im Gegenzug gratis behandelt, und ebenso war der schulärztliche Dienst kostenlos.

Mit ihrer frischen und weltoffenen Lebensart, die sie mit ihrem Vater gemeinsam hatte, ist Rhena für manche junge Krankenschwester eine vertraute Freundin geworden. Sie wirkte geradezu wohltuend in ihrer unkonventionellen und gelegentlich sogar ihrem Vater gegenüber unerschrockenen Art. Es war damals Sitte, dass zu den weißen Uniformen der Pflegerinnen auch weiße Kniesocken und geschlossene Schuhe gehörten. Die Abend- und Sonntagskleider der Schwestern waren lediglich durch ihre frische Sauberkeit erkenntlich, sonst glichen sie den Gewändern des Werktags. Das Tragen des Tropenhelms unter freiem Himmel war ein Gebot von Herrn Schweitzer.

Frau Rhena ging barfuß in ihren Zoccolis, und von weitem erkannte man sie schon an ihrem blauen kecken Hütchen, das wohl gegen die Sonne gut schützte, sonst aber mit einem Tropenhelm nichts gemeinsam hatte.

Sie hatte ein schön gelegenes, einfaches Zimmer unter dem gleichen langen Hausdach wie ihr Vater. Sein Zimmer war flussabwärts gerichtet, dem Spital zugewandt, und Rhenas Zimmer hatte einen prächtigen Blick stromaufwärts, auf den weiten Ogowe hinaus. Unvergessen bleibt eine Nacht vor Rhenas Zimmer, als der Vollmond sich im Ogowe spiegelte und eine glitzernde Lichtstraße auf das Wasser zauberte.

Im Spital war Rhena eine sehr umsichtige Mitarbeiterin. Und zudem: Sie vernachlässigte ihr privates Leben nicht. Ihr Vater hatte einmal gesagt: Wir müssen uns immer fragen: Atmet unsere Seele noch? Rhena hat danach gelebt.

Kurz vor seinem Tod übergab Albert Schweitzer seiner Tochter die Bürde der Spitalverwaltung. Er muss gespürt haben, wie tief bedeutungsvoll dies für die Afrikaner war. Wir hörten diese gelegentlich sagen: „*Madame Rhena, elle a le même sang!*“ Da der Doktor mir die ärztliche Leitung des Spitals anvertraut hatte, bekamen Rhena und ich neben unse-



Rhena und Albert Schweitzer in Lambarene



Rhena Schweitzer in Lambarene

ren spezifischen Arbeitsgebieten auch viele gemeinsame Aufgaben zur Gestaltung von Gegenwart und Zukunft. Diese betrafen das Spital selbst, den Umgang mit den Behörden von Lambarene und mit der Regierung in Libreville, der Hauptstadt des jungen afrikanischen Staates Gabun. Eine Sorge, die uns jahrelang beschäftigte, war der als notwendig erkannte Neubau des Spitals.

Viele offene Fragen lasteten auf uns: Ein Neubau: Ja! – doch mit welchen Finanzen? Was soll künftig die Funktion des Spitals sein? Welche Art von Zusammenarbeit mit dem nationalen gabunesischen Gesundheitsdienst war anzustreben? Werden die bisherigen Hilfsvereine in Europa und Amerika weitersorgen mit uns?

Frau Rhena – die Brückenbauerin – war grundsätzlich offen für jede Neuerung. Ich war der Moderne nicht abgeneigt, fühlte mich aber eher in der Pflicht, dafür zu sorgen, dass das Bisherige nicht zusammenstürze. Dies waren die Schwergewichte unserer Gedanken, die sich ergänzten, doch wollten wir beide beides: eine bestmögliche Synthese aus dem Neuen und Alten. Das gemeinsame Suchen – auch mit unseren Mitarbeitern – war ein langer und intensiver Prozess.

Im Jahre 1968 lud Frau Rhena 80 kriegsversehrte Kinder aus Biafra nach Lambarene ein, nachdem im Südosten Nigerias ein mörderischer Krieg ausgebrochen war. Die Landesregierung hatte 1300 Kinder aus dem bedrängten Land im Gabun aufgenommen. Frau Rhena sorgte dafür, dass 80 dieser Kinder im Albert Schweitzer-Spital Pflege und Obdach erhielten. Sie organisierte biafranische Lehrerinnen zur Betreuung der Kinder, und als diese 1970 nach Nigeria zurückgeführt werden konnten, begleitete Rhena sie persönlich in ihre Heimat. Drei von vier Kindern fanden ihre Familien wieder.

Rhena hat einmal von einem sehr schönen Gespräch mit ihrem Vater erzählt. Sie habe ihm die Frage gestellt: Du hast diesem Land so viel gege-

ben – hast du auch etwas zurückbekommen? Seine Antwort sei gewesen: An keinem anderen Ort dieser Welt hätte ich die Idee der Ehrfurcht vor dem Leben finden können.

Nach ihrer aktiven Lambarene-Zeit hat Rhena, gemeinsam mit ihrem zweiten Mann, dem liebenswürdigen und kompetenten Arzt David Miller, in Jemen und in Pakistan in präventiv-medizinischen Projekten gearbeitet. Als Mitverantwortliche in der Internationalen Stiftung für Lambarene ist sie bis in die letzten Jahre regelmäßig wieder nach Lambarene gekommen. Auch für den geistigen Nachlass ihres Vaters war Rhena aktiv. Unter anderem gab sie den sehr lesenswerten Briefwechsel ihrer Eltern heraus (Albert Schweitzer – Helene Bresslau: Die Jahre vor Lambarene, Briefe 1902–1912). Rhena lebte bis zu ihrem Tod gemeinsam mit der Familie ihrer Tochter Christiane in Kalifornien. Ihre übrigen Kinder, Monique, Philippe und Catherine, wohnen in der Schweiz. Dass das Spital in Lambarene bis heute – 96 Jahre nach seiner Gründung – sich gut weiter entwickeln konnte, war für Frau Rhena eine große Freude.

Rhena Schweitzer Miller ist kurz nach ihrem 90. Geburtstag am 22. Februar friedlich im Kreis ihrer Familie entschlafen. Mit ihr ist eine im Geiste ihres Vaters humanitär engagierte Persönlichkeit von uns gegangen, der wir ein ehrendes Andenken bewahren werden.



Begegnungen mit Albert Schweitzer

Ursula Schoeler

Erinnerungen an Albert Schweitzer

Mir persönlich bedeutet Albert Schweitzer sehr viel, weil ich von Kindheit an durch meine Familie ihm verbunden war.

Mein Vater, Dr. Paul Fischer, gebürtiger Elsässer, hatte als Jurastudent in Straßburg Orgelunterricht bei Albert Schweitzer. Das war gerade in der Zeit um 1910 bis 1913, als Albert Schweitzer an der gleichen Universität Professor der Theologie und Student der Medizin war.

Ich erinnere mich an viele Kirchenkonzerte, die wir als Familie im Elsaß veranstalteten während unserer Evakuierungszeit dort im 2. Weltkrieg und auch später noch in Bielefeld fast jedes Jahr. Der Erlös kam immer dem Urwaldspital Lambarene zugute.

Viele briefliche Kontakte gab es, in denen Schweitzer sich für die Konzerte zugunsten seines Werkes bedankte, auf einzelne Programmpunkte einging und kurz über seine Arbeit berichtete. Ausführlichere Berichte bekamen wir auch von einer seiner treuesten Mitarbeiterinnen, Mathilde Kottmann, die ihm 40 Jahre zur Seite stand.

Es gab persönliche Begegnungen. Ich war 13 Jahre alt, als ich Schweitzer mit einer Freundin, seiner Großnichte, in Straßburg in der Speichergasse begrüßen durfte. Das war 1948. In blauer Arbeitsschürze war er gerade mit etlichen Helfern am Kistenpacken für Lambarene.

In der Speichergasse hatte er auch eine kleine, bescheidene Wohnung. Dort besuchten wir, meine Eltern und Geschwister, Albert Schweitzer im September 1954. An den Wänden hingen Bilder aus dem afrikanischen Urwald und eine Skizze der Spitalanlage in Lambarene.

Wir wollten ihm ein Ständchen bringen. Natürlich stand in seinem Zimmer auch ein Klavier, auf dem er jeden Morgen spielte, wenn er in Straßburg weilte. Zu meinem Vater sagte er einmal: „*Mine Morjeschnaps, des sin de Bachfugen*“. Wir sangen ihm dreistimmig das Elsaßlied, eine Komposition mit Text meines Vaters. Dr. Schweitzer setzte sich uns gegenüber, lauschte dem Gesang und sah jeden von uns voll Wärme und Güte an.

Fünf Jahre später, 1959, es war ein goldener Oktober und die Fahrt über die elsässische Weinstraße ins Münstertal, in Schweitzers Heimatort Güns-

Im Sinne Albert Schweitzers

bach, war traumhaft. Diese letzte Begegnung mit Albert Schweitzer wird mir unvergessen bleiben. Wir wussten damals nicht, daß dies auch der letzte Europaaufenthalt für ihn sein würde. Er war etwas kleiner und schmaler geworden. „*Da sind ja die Singermäidle*“, so nannte er uns. Als wir anfangen zu singen, schaute er uns mit seinen großen Augen an. Dieses Leuchten und diese Ausstrahlung, die von ihm ausging, werde ich nie vergessen. Er bedankte sich sehr herzlich und wollte wissen, wann wir das nächste Konzert planen. „*Was macht Ihr Orgelspiel*“, fragte er meinen Vater, „*vergessen Sie nicht, daß man auch Orgelspiel schneller verlernt als lernt, also in der Übung bleiben!*“

Mein Vater brachte die von ihm gewünschten Tropenhemden und Leinwandstoffe mit. Er meinte, den Hemdenstoff, wie man ihn früher in der ganz porösen Art hatte, gäbe es ja heute leider nicht mehr. Die gute Ware von damals sei eben von größerer Dauerhaftigkeit als die heutige Ware. Voller Stolz zeigte er auf seine dunkle Hose: „*Die ist noch von 1924, und meine Schube sind nach dem Soblen auch immer wieder in Ordnung, ich trage sie seit 1931*“ meinte er.

Wir unterhielten uns noch über die politische Lage, die ihn immer sehr bewegte. Er schenkte uns ein Salatbesteck, das von einem Afrikaner geschnitten war und jeder bekam eine Karte aus Lambarene mit seiner Unterschrift. Wir verabschiedeten uns mit einem Lied.

Die Größe dieses Mannes war ja, dass, wer auch immer zu ihm kam, sei es ein Kind, ein älterer Mensch, ein schlichter Dorfbewohner oder ein Professor, er jedem das Gefühl gab, in dem Augenblick für ihn alleine dazusein.

Mein Vater war von 1966 bis zu seinem Tod 1971 der Vorsitzende des deutschen Hilfsvereins für das Albert-Schweitzer-Spital in Lambarene. Es gab viele Feier- und Gedenkstunden hier in Bielefeld zugunsten seines Werkes. Das Albert-Schweitzer-Archiv und die Gedenkstätte in Frankfurt am Main hat mein Vater gegründet, im Februar 1969 am Römerberg. Es gibt viele schöne und wertvolle Erinnerungen an diese Zeit.

Albert Schweitzers Zitate und tiefgehende Texte begleiten mich mein Leben lang. Sie sind wichtig für mich, und je mehr ich mich mit ihnen beschäftige, um so mehr stelle ich fest, dass sie wegweisend sind, Lebenshilfe sein können, Hoffnung geben und Mut machen.

Heide von Schroeder schrieb uns am 24. März 2009, dass ihr erst vor kurzem „*die Unterlagen zur Webrdienstverweigerung unseres jüngsten Sohnes in die Hände*“ fielen.

In dem unten wiedergegebenen Text des Sohnes schrieb sie: „*Das ist doch ganz im Sinne Albert Schweitzers, dass die Saat seiner guten Gedanken und seines ganzen Lebenswerkes in aller Stille aufgeht und Früchte trägt. Und eben dazu trägt ja auch Ihre Arbeit bei. Möge sie weiterhin gesegnet sein.*“

„Für meine Mutter war nach den Wirren des letzten Krieges der Einfluss von Albert Schweitzer sehr wichtig und ausschlaggebend. Dieser Einfluss wirkte sich auch in unserer Erziehung aus. Mir war das Glück beschieden, in einer relativ intakten Umwelt aufzuwachsen. Dieser direkte Kontakt mit der Natur, der mir durch einen großen Garten und viel Wald und Wiesen gegeben war, wie auch den verschiedenen Tieren, die immer in unserer Familie vorhanden waren, lehrte mich schon früh, allem Lebendigen Ehrfurcht entgegenzubringen ...Vor einigen Jahren traf ich deshalb auch den Entschluss, mich vegetarisch zu ernähren, da ich der Meinung bin, dass man darauf bedacht sein sollte, Lebendiges zu bewahren und die Schädigung der Lebewesen so gering wie möglich zu halten. Ich glaube, dass die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben uns einen Maßstab gibt, an dem wir unsere täglichen Entscheidungen immer wieder neu zu messen haben.“



Nachrichten des Hilfsvereins und des Deutschen Albert- Schweitzer-Zentrums

Gottfried Schüz

„Menschenbild und Erziehung“

Großer Zuspruch zur Tagung „Albert Schweitzer und Erich Fromm“
in Königsfeld vom 2. bis 5. Oktober 2008

„Kopieren, nicht kopieren“ – so zitierte der Königsfelder Bürgermeister Fritz Link in seiner Begrüßungsansprache Nikolaus Graf von Zinzendorf, der auf der Suche nach einer zeitgemäßen Orientierung am biblischen Jesusbild nicht blinde Nachahmung, sondern reflektierende Auseinandersetzung anempfahl. So könnte man dieses Zinzendorf-Wort auch zum Motto dieser Tagung küren, der es nicht um Persönlichkeitskult, sondern um kritische Auseinandersetzung mit zwei der bedeutendsten Denker des 20. Jahrhunderts zu tun war – eine Auseinandersetzung, die sich an brisanten Fragen und Problemen heutiger Erziehungspraxis entzündete.

Weder Schweitzer noch Fromm haben ein eigenes pädagogisches Konzept ausgearbeitet. Umso mehr aber erweist sich ihr humanistisches Bild vom Menschen als zukunftsweisende Grundlage für die Erziehung und Bildung in einer postmodernen Welt. Dies wurde in den hochkarätigen Beiträgen und lebhaft geführten Diskussionen dieser Tagung mehr als deutlich.

Der Frage, inwieweit die heutige Erziehung eine bloße Anpassung an die in vieler Hinsicht problematische Gesellschaft betreibt oder inwieweit noch Raum für eine „Erziehung zum Menschen“ bleibt, ging Georg Osterfeld in seinem Einführungsreferat nach. Drei Menschenbilder ließ Osterfeld Revue passieren, wobei er dem „soziobiologischen Menschenbild“, das ethische Leitorientierungen aus biologischen und gesellschaftlichen Tatsachen bezieht, Fromms und Schweitzers jeweiliges humanistisches Menschenbild kontrastierend gegenüberstellte. Letztere begreifen Osterfeld zufolge den Menschen als „offenes Wesen“. An Beispielen einer Pädagogik des „Vorlebens“ konkretisierte er schließlich positive Konsequenzen für die Erziehungspraxis.

Am zweiten Tag ging Dr. Gottfried Schüz in seinem Vortrag mit dem Titel „Abschied von verbindlichen Werten?“ im Spiegel Albert Schweitzers der Frage nach, welche verbindlichen pädagogischen Leitorientierungen in einer pluralistisch und interkulturell geprägten Welt heute noch tragfähig

sind. Schüz zeigte auf, dass sich in der Sicht Schweitzers sowohl individualistische Beliebigkeit als auch ein neuerlicher Ruf nach gesellschaftlich eingeforderter Disziplin und Kontrolle Irrwege darstellen. Schule müsse wieder ein Ort der Muße werden, der jungen Menschen zur Selbstbesinnung und Eigenbestimmtheit im Denken verhilft. Dieses Denken müsse gedankenloses Für-sich-sein und lebensschädigende Gewohnheiten offenlegen und den Menschen für alle Dimensionen des Lebens verstehend, mitfühlend und miterlebend erschließen. Nur so könne eine Verbundenheit mit allem Leben erfahren und verantwortliches Handeln im Geist der Ehrfurcht vor allem Leben möglich werden.

Aus der Sicht Erich Fromms gab Dr. Martina Becker zur Frage „*Wie zeitgemäß ist Biophilie?*“ richtungweisende Ausblicke auf eine „*Erziehung zum Sein*“ in der Postmoderne. Das Konzept der Biophilie im Sinne Fromms erweise sich, so Becker, als ein produktiver Ausweg aus der entfremdeten Ich-Orientierung der postmodernen Lebensweise. Es strebe ein erlebendes Einswerden mit allem Leben an, das die psychischen, körperlichen und geistigen Kräfte des Menschen aktiviert. Daraus ergeben sich nach Becker entsprechende Produktivität fördernde Leitwerte für die Pädagogik. Dazu gehöre u.a. Vertrauen zu erwecken, Spontaneität und Intuition zu fördern, zum Engagement aufzufordern und sinnstiftend zu wirken.

Den Vorträgen schlossen sich Gruppengespräche an, die in zum Teil sehr lebhaft geführten Diskussionen Möglichkeiten erörterten, wie die dargestellten Konzepte in der heutigen Lebens- und Erziehungspraxis Anwendung finden können.

Als Beispiele einer humanistischen Erziehung stellten Lehrer und Schüler der Zinzendorfschulen in Königfeld verschiedene eindrucksvolle Projekte vor, die der Unterstützung von Kindern in der Dritten Welt dienen. Zu erwähnen ist besonders die „Putzengel“-Aktion, in der Schülerinnen und Schüler durch Putzhilfe verschiedenster Art in Privathaushalten Geld verdienten und so z.T. vierstellige Geldbeträge zusammenbrachten.

Am dritten Tag beleuchtete Prof. Dr. Jochen Krautz in seinem Vortrag „*Bildung als Anpassung?*“ die Problematik einer immer stärkeren „Ökonomisierung“ der Bildung. Dadurch werde das Bildungswesen zunehmend einem ökonomischen Diktat unterworfen und auf eine Rekrutierung an-

passungsbereiter, flexibel einsetzbarer Arbeitnehmer ausgerichtet. Was nach außen als scheinbare Humanisierung daherkomme, entpuppe sich als Instrumentalisierung des Menschen für die Zwecke des „Marktes“. Durch das Antrainieren formalisierter Kompetenzen würden Bildungsinhalte beliebig austauschbar, „gleich-gültig“ und „wert-los“. Einen Ausweg aus dieser Misere sieht Krautz vor allem in der Rückbesinnung auf den Grundsinn von Bildung, der die Kritikfähigkeit des Einzelnen stärkt und sich einer Heraufführung von Frieden und Menschlichkeit verpflichtet weiß.

Eine inhaltliche Fortführung und Fokussierung bot an dieser Stelle das Impulsreferat von Klaus Widerström für die abschließende Podiumsdiskussion. In seinen Thesen zu „*Lust am Messen und ihre charakterologischen Wurzeln*“ analysierte er die aktuelle Tendenz zur permanenten Leistungsüberprüfung und Durchführung standardisierter Tests im Lichte der Fromm'schen Charakterlehre. Im Kern werde auch hier der Mensch seiner humanen Fähigkeiten zugunsten der Marketing-Orientierung beraubt. Der Brisanz der vorgetragenen Thesen entsprach eine entsprechend intensive Podiumsdiskussion, die auf der Grundlage des humanen Menschenbildes von Schweitzer und Fromm abschließend auch viele positive Zukunftsperspektiven aufzeigen konnte.

Als hoffnungsstiftende Klammer der problemorientierten Betrachtungen zur Mitte der Tagung erwies sich schließlich ein Orgelkonzert von Rainer Noll mit Werken „um und von Johann Sebastian Bach“. In seiner stark an Schweitzers einfühlsame Bachinterpretation erinnernden Spielweise bot Noll ein zur Sammlung und Besinnung einladendes musikalisches „Highlight“.

Sämtliche Vorträge dieser Kooperationstagung des Albert-Schweitzer-Hilfsvereins und der Erich-Fromm-Gesellschaft wurden noch vor Weihnachten 2008 im „Fromm-Forum“ veröffentlicht. Interessenten mögen sich bitte an die Erich-Fromm-Gesellschaft wenden und entsprechende Exemplare anfordern.

Internationale Erich-Fromm-Gesellschaft, Geschäftsstelle – Dr. Rainer Funk
Ursrainer Ring 24 · D-72076 Tübingen
Telefon +49-(0) 70 71-60 00 04 · Fax: +49-(0) 70 71-60 00 49
E-Mail: info@erich-fromm.de oder frommfunk@aol.com

Isolde Sallatsch

Ein literarischer Spaziergang – „Albert Schweitzer als Schriftsteller“

Die zur Ausstellung erschienene Broschüre „Albert Schweitzer: Ein literarischer Spaziergang“ ist im DASZ erhältlich



Podiumsdiskussion im Rahmen der Ausstellung: „Brauchen wir noch die Albert Schweitzers?“

Ausstellung anlässlich des Welttages des Buches vom 20. April bis 31. Mai 2009

Die Buchausstellung mit dem Titel „Albert Schweitzer als Schriftsteller“, ein Kooperationsprojekt mit der Frankfurter Zentralbibliothek, hatte einen doppelten Sinn:

1. Das literarische Schaffen des Tropenarztes und Kulturphilosophen zu präsentieren: Albert Schweitzer, Ehrenbürger der Stadt Frankfurt seit 1959, publizierte 73 Bücher, die in 23 Sprachen übersetzt wurden.
2. Die Kabinettausstellung gab einen Begriff von Schweitzers geistiger Ausstrahlung und zeigte die Mannigfaltigkeit seiner Werke: Autobiographische Schriften, Philosophisches, Theologisches, Schriften über Musik, der Tropenarzt in Lambarene, Albert Schweitzer, der Friedensmahnner.

Der Leser seiner Werke sollte die harten Bedingungen nicht vergessen, unter denen sie geschrieben wurden: Sie sind zum großen Teil tief in der Nacht und bis in die Morgenstunden hinein entstanden.

Zu dieser Ausstellung ist eine Begleitbroschüre im Deutschen Albert-Schweitzer-Zentrum erhältlich. Diese Publikation erscheint mit freundlicher Unterstützung des Kulturamtes der Stadt Frankfurt.

Die Bildergalerie zeigte neben Stationen des Lebenslaufs die Verbundenheit Albert Schweitzers zur Stadt Frankfurt auf.

Ein weiterer Höhepunkt: Podiumsdiskussion mit dem Titel „Brauchen wir noch die Albert Schweitzers? Medizinische Entwicklungszusammenarbeit im Wandel“. Moderation: Sylvia Kuck, Hessischer Rundfunk.

Mediziner und Forscher diskutierten mit zahlreichen Gästen über die Vorbildfunktion Schweitzers und die Frage der „richtigen“ Hilfe in Entwicklungsgebieten: Dr. August Stich (Chefarzt der Würzburger Missions-

ärztlichen Klinik), Dr. Dr. René Gottschalk (Amt für Gesundheit der Stadt Frankfurt), Michael Hippler (Leiter der Abteilung Afrika und Naher Osten des Bischöflichen Hilfswerkes MISEREOR e.V.), Dr. Gottfried Schüz (Vorsitzender der Stiftung Deutsches Albert-Schweitzer-Zentrum), Dr. Einarhard Weber (Vorsitzender des Deutschen Hilfsvereins für das Albert-Schweitzer-Spital in Lambarene).

Fazit: Es fließen viele Gelder in sinnvolle Projekte. Aber: Kenner wissen auch, dass Spenden Korruption und Selbstgefälligkeit einiger afrikanischer Politiker fördern.

Dennoch: Wir brauchen die Helene und Albert Schweitzers, soll heißen, wir benötigen immer wieder Krankenschwestern und Ärzte, die bereit sind, das Werk des großen Weltbürgers weiterzuführen, und Spender, welche die nötigen Mittel zur Umsetzung der Ehrfurcht vor dem Leben beisteuern.

Für die facettenreiche Unterstützung danke ich der Leiterin der Zentralbibliothek, Frau Homilius, sehr herzlich.

Ein großer Dank gilt den haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Deutschen Albert-Schweitzer-Zentrums. Ganz besonders danke ich Frau Halina Tremaska, ohne sie wäre meine Idee „ein literarischer Spaziergang“ eine Vision geblieben.

„Albert Schweitzer – Von Günsbach nach Lambarene“

Bestellinformation:
**Albert Schweitzer – Von Günsbach
nach Lambarene**
Maison Albert Schweitzer,
8 Route de Munster
F-68140 Günsbach,
Tel. u. Fax: +33-3 89 77 31 42,
E-Mail: gunsbach@schweitzer.org
(Preis 50,- Euro, zzgl. 5,- Euro
Porto u. Verpackung).

Bestellung auch über das DASZ möglich.

Es gibt viele Bücher und Biographien über das Leben und Werk
Albert Schweitzers, aber wir freuen uns, Ihnen heute diesen neuen
Bildband präsentieren zu dürfen.

Auf 336 Seiten mit mehr als 530, zum großen Teil noch nie veröffent-
lichten Fotos, können Sie die vielen Facetten des Lebens von Albert und
Helene Schweitzer kennenlernen. Die Fotos aus dem Zentralarchiv im
Albert-Schweitzer-Haus begleiten alle wichtigen Ereignisse seines Lebens.
Daneben enthält der Band viele erklärende Texte aus Werken oder Briefen
von Schweitzer, die seine Arbeit in Lambarene ausleuchten.

Sie lernen auch die wichtigen Stationen seines Lebens kennen: Güns-
bach, der kleine elsässische Ort, in dem er seine Kindheit verbrachte und
wo er 1929 sein Haus als europäische Zentrale erbaute. Lambarene blieb
er bis zu seinem Tode am 4. September 1965 treu.

Das Buch würdigt auch die vielen Frauen und Männer, die ihm in
Europa oder im Spital halfen. Zusammen mit dem gabunesischen Personal
übten sie eine außergewöhnliche Solidarität mit den Kranken, die auch
heute noch besteht.

Um in der rheinländischen Kultur zu bleiben, die Albert Schweitzer am
Herzen lag, wurde das Buch „Albert Schweitzer – Von Günsbach nach
Lambarene“ in Deutsch und Französisch publiziert.

Wir hoffen, dass Ihnen das Buch ebenso große Freude bereiten wird,
wie wir sie beim Publizieren hatten. Bestellen können Sie es bei den oben
aufgeführten Adressen.

Die Rundbriefe erscheinen seit 1930. Begründet wurden sie
von Richard Kik. Seine Frau Mine Kik führte die redaktionelle Arbeit
bis 1977 fort. Ihr folgten Manfred Hänisch (bis 1992) und Hans-Peter
Anders. Seit 2001 ist die Redaktion direkt dem Vorstand des DHV
unterstellt.

Impressum

Albert-Schweitzer-Rundbrief Nr. 101

ISBN 3-9811079-4-2 / 978-3-9811079-4-4

Herausgeber:

Deutsches Albert-Schweitzer-Zentrum,
Wolfsgangstraße 109, 60322 Frankfurt am Main
V.i.S.d.P.: Dr. med. Einhard Weber
Redaktion: Dr. Andrea Blochmann, Dr. Einhard Weber

Die Adressen der Autoren dieser Ausgabe sind bei Bedarf vom
Deutschen Albert-Schweitzer-Zentrum zu erfragen.

Gestaltung, Satz und Realisation:

Harald Kubiczak, Frankfurt am Main

Abbildungen:


Erica Anderson (Titelbild, S. 1, 52, 56), Bjorn Fjortoft (S. 43 rechts),
Richard Kik (Umschlag innen und hinten, S. 64), Sprenger Druck
Korbach (S. 34 rechts), Roland Wolf (S. 45, 47). Übrige Abbildungen:
Archiv des DASZ



Deutscher Hilfsverein
**ALBERT SCHWEITZER
SPITAL LAMBARENE**

Wolfsgangstraße 109 · D-60322 Frankfurt am Main
Tel. +49 (0)69-28 49 51 · Fax +49 (0)69-29 78 525
Mail: info@albert-schweitzer-zentrum.de



A black and white photograph of a group of people in a long wooden boat on a river. The boat is filled with about seven people, some wearing hats, and they appear to be rowing or paddling. The background shows a dense forest on a riverbank. The image has a blue tint and a semi-transparent red box overlaid on the bottom half, containing a quote in white cursive text.

„Ich hatte ein hingebendes Verhältnis zur Kreatur, aber ich war mir über seine Bedeutung fürs Denken nicht klar. Dies erst ging mir in der Meditation in der Stille des Urwalds in einer dreitägischen [sic] Bootsfahrt auf. Erst da verstand ich, dass Ethik ihren unsichtbaren Ursprung in Ehrfurcht vor dem Leben, vor allem Leben, habe.“

Albert Schweitzer, 1961

Theologischer und philosophischer
Briefwechsel 1900–1965,
München 2006, 34 f.



Lambarene braucht uns alle...

...als Unterstützer der vielfältigen Aufgaben in der Gesundheitsversorgung, der Forschung und des Gemeinwesens des Albert-Schweitzer-Hospitals. Tragen Sie zum Weiterleben dieser Realität gewordenen Utopie bei.

Sie können helfen...

...mit Ihrer Unterstützung bei der Förderung des Albert-Schweitzer-Hospitals in Lambarene und bei der Verbreitung des Gedankens der Ehrfurcht vor dem Leben in unserer Zeit.

Spendenkonto: Deutsche Apotheker- und Ärztebank eG
IBAN DE25 3006 0601 0004 3003 00 · BIC DAAEDED
Konto 0004 300 300 · BLZ 500 906 07

ISBN 3-9811079-4-2
978-3-9811079-4-4

Wolfsgangstraße 109 · D-60322 Frankfurt am Main
Tel. +49 (0)69-28 49 51 · Fax +49 (0)69-29 78 525
Mail: info@albert-schweitzer-zentrum.de



Deutscher Hilfsverein
**ALBERT SCHWEITZER
SPITAL LAMBARENE**